Gall. rev.
99
lh

Gall. rev. 99 ch
Bonaparte
<36635016200018
<36635016200018
Bayer. Staatsbibliothek

Gall. rey. 99 lh

Hieronymus Bonaparte

weiland König von Westfalen.

Vom Verfasser der „Sphinx."

Hamburg.
Otto Meißner.
1681.

1861
19A

Gall. rev. 99 ch

Bonaparte

Hieronymus Bonaparte

weiland König von Westfalen.

Vom Verfasser der „Sphinx.“

Hamburg.

Otto Meißner.

1681.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Diese Biographie des todten Ex-Königs von Westfalen war keineswegs dazu bestimmt, als besondere Schrift zu erscheinen; sie bildete vielmehr nach dem ursprünglichen Plane des Verfassers nur ein Glied in einer Kette von Essays, welche nach und nach in größeren periodischen Werken erschienen sind. Auch Jérôme Bonaparte ist schon einmal in dieser Weise zum Druck gekommen, leider durch Rücksichten und Vorsicht der Redaction bis zur Unkenntlichkeit verkürzt und verstümmelt. Der Verfasser hielt es daher für geeignet, ehe er seine biographischen Studien über das bonapartische Frankreich gesammelt und geordnet herausgibt, auch diese Ruine des ersten Empire, welche im zweiten noch einmal Statistendienste geleistet hat, in voller Beleuchtung hinzustellen.

Auch jetzt noch wird diese Schrift fragmentarisch, Manchem vielleicht gar überflüssig erscheinen. „Was haben wir mit dem todten Jérôme zu schaffen? Was soll uns Lebenden dieser armselige Schatten aus längstvergangener Zeit? Es gibt ja so viele actuale Menschen und Dinge rings umher, über die ein erläuterndes Wort der wißbegierigen Lesewelt ungleich genehmer und nützlicher wäre.“

Wir denken nicht also. Für uns gibt es in der Gegenwart nur zwei Actualitäten, die sich wie feindliche Gegensätze auf Tod und Leben bedrohen: der Bonapartismus und die Freiheit. Daß beide von vielen Gebildeten, ja von unverdächtigen Freiheitsfreunden verwechselt werden, daß sich die Freiheit in unklarer Verzweiflung an Bonaparte hängt, wie sich Bonaparte in klarster Berechnung an die Schleppe der Freiheit gehängt hat: das eben bildet den Fluch der europäischen Lage, das ist namentlich das Unheil Deutschlands. Der erste Napoleon hat uns blos geknechtet, getreten und verhöhnt; der zweite droht uns zu demoralisiren und in die Seele hinein zu verderben.

Darnach gibt es kein politisches Schriftenthum von Bedeutung mehr, welches sich nicht einen der beiden Gegensätze zum Vorwurfe nähme; der Publizist muß entweder den Bonapartismus enthüllen und in der Negative etwas leisten, oder er muß als

Priester der Freiheit positiv auftreten und seinen Zeitgenossen lehren, was das Ding ist, welches die Freiheit heißt. Glücklicherweise wirkt der Kritiker der bonapartischen Lüge immer auch positiv für die Freiheit, wie der Mann der Freiheit zugleich einen verderblichen Lichtschein auf das übertünchte Grab des Dezemberthums wirft. Unsere Zeit aber und unsere Zukunft werden nicht eher gerettet sein, als bis Bonaparte und Freiheit in den Augen aller verständigen Menschen sich den Rücken zukehren.

Seit langen Jahren allen Schulen und Parteien entfremdet, auf Studien und Beobachtung angewiesen, hat sich der Verfasser, durch Zufall und Wahl zugleich, der Erforschung des modernen Frankreich hingegeben, seine Resultate vielfach, fast sämmtlich anonym, dem heimischen Publikum mitgetheilt, und dabei die sehr erfreuliche Erfahrung gemacht, daß seine Werke größeren Beifall und lautere Zustimmung erfuhren, als früher sein Name und seine eingestandenen oder auch nur vermeintlichen Tendenzen. Er nennt dies eine sehr erfreuliche Erfahrung, da es ihm stets darum zu thun gewesen, etwas auszurichten und zu wirken, nicht aber für etwas zu gelten.

König Jérôme, als Mitlebender des zweiten Empire, ist ihm wie von selbst auf den Schreibtisch gefallen; er ist dem Ursprung und Leben des Jérôme sorgfältig nachgegangen, wie der Botaniker gewissenhaft der Entstehung und Entfaltung einer Stinkpflanze nachgeht, und er kann am Schlusse nur sagen: Hier steht der Kerl, so war er! Das ist ein Stück Napoleonisches Kaiserreich, Numero 1 und Numero 2. Seht zu wie Euch das gefällt, seht zu, ob Ihr das Geringste gemein haben wollt mit solchem Gezücht, ob noch Sirenenklänge bis zu Eurem Trommelfell dringen, wenn Ihr diese Baumwolle im Ohre tragt!

Aber die inneren Zustände Deutschlands, aber das Polizeiregiment vieler Orten! Aber der „Hecht im Karpfenteich!“ Je nun, wenn Ihr die Freiheit Euren Regierungen nicht abtrotzen könnt, so verdient Ihr sie eben nicht; und wenn Ihr sie von Bonaparte erwartet, so bekommt Ihr sie nicht! Also schlagt Euch nur in Gottes Namen für die Unfreiheit gegen Bonaparte! Ihr rettet so immer noch Eins, die Idee der Freiheit, d. h. die Möglichkeit, künftig einmal frei zu werden.

Das ist herzlich wenig zugegeben, aber mehr kommt bei der Lauheit der Charaktere und der Flauheit der bürgerlichen Reflexion nicht heraus.

Auf der Höhe des Quirinal, 20. Mai 1861.

Der Verfasser.

Hieronymus Bonaparte.

I.

O Muse! . . . . . Welche Muse sollen wir anrufen? Stände uns die Kamöne Boccaccio's, Pietro Aretino's und Evariste Parny's zu Diensten, — selbst diese wäre noch zu edel und zu sauber. Wir müßten sie freundschaftlich ersuchen, vorher durch den Schmutzwinkel Blumauer's zu streifen, das „Salz" aber dort unberührt zu lassen und sich dann in irgend einem Lupanar vor etlichen grobgekleckften Bildern zu begeistern. Nur so vorbereitet wäre die Muse in der richtigen Verfassung, die Thaten des Königs Hieronymus von Westfalen würdig zu singen. Aber dann wieder wehe uns, wenn wir unsere Feder den schonungslosen Dictaten einer solchen Göttin liehen! Es würde ein Bild entstehen, über das wir unser eigenes Dintenfaß schütten müßten. Wären wir im Stande es zu zeichnen, wir ließen sofort den dicksten Vorhang darüber herabrollen und Niemand dürfte begehren zu schauen, was wir gnädig bedeckten mit Nacht und Grauen. . . .

Und doch soll der Wahrheit die Ehre gegeben werden, doch muß das jetzige Geschlecht wissen, wer kürzlich auf Schloß Villigenis gestorben ist. Denn dieser Jemand war sechs Jahre lang König eines lieben Stückes von Deutschland; dieser Jemand hat die Furien der entsetzlichsten Demoralisation über einen bidern Volks-

stamm entfesselt; dieser Jemand ist ein integrirender Bestandtheil der großen Napoleonischen Tradition, die ihre Schwingen schon wieder über das Abendland ausbreitet. — So kommt denn, keusche Ironie, du tugendhafter Witz, freimachender Sarkasmus mit dem Pferdefuß! Geleitet mich durch dieses Leben hindurch, helft mir fröhlichen Muthes den furchtbarsten Augiasstall der modernen Geschichte misten!

Hieronymus Bonaparte ist ein ächter Cadet de famille; der Zufall machte einen liederlichen Jüngling, der zum Kaufmannsstande bestimmt war, zum Bruder eines Welteroberers, der seinen Brüdern um die Reihe gestohlene Kronen auf die Köpfe setzte, die sie eben trugen, wie die Natur es ihnen gegeben: der Eine, Louis, mit bürgerlichem Phlegma, der Andere, Joseph, mit eigensinniger Unterwürfigkeit, der Dritte, Jérôme, wie das unreine Thier einen Blumenkranz. Von allen männlichen Eigenschaften, die vom Aeltesten decrescendo auf die Jüngeren herabfielen, kam dem Jüngsten nur die Sahlleiste, oder wie die Westfalen sagen, die „Selvkante" zu; Jérôme war das fag-end der Bonapartischen Herrlichkeit. Man verzeihe uns noch einen Provinzialismus — die Manen des Exkönigs von Westfalen stehen nun einmal im traurigen Connex mit Niederdeutschland — man nennt in Westfalen den letzten Sprößling einer Familie, die im Uebrigen wackere und anstellige Söhne hervorgebracht hat, deren Zeugungskraft sich aber beim Vorletzten ausgegeben zu haben scheint, — man nennt ein solches organisches Nichts, eine solche blos geschaffene Natur einen „Nesterhurk" oder Nesthüter. Hieronymus Bonaparte ist der „Nesterhurk" der Familie Bonaparte.

Dem Signor Carlo Buonaparte auf Corsika schenkte am 15. November 1784 seine Frau Lätitia einen jüngsten und letzten Sohn, der in der Taufe den Namen Geronimo, Jérôme, Hieronymus, empfing. Bei seiner Geburt herrschte offenbar Venus vulgivaga in der Constellation; der junge Amor zählte 15 Jahre weniger als ein ältester Bruder Mars.

Die Insel Corsika gehörte damals zu Frankreich wie in neuerer Zeit Algerien. Während der Schreckensherrschaft erhob sich der Parteichef Paoli für die Unabhängigkeit der Insel, und England munterte ihn zur Empörung auf. Der Convent zu Paris beschloß eine Expedition wider die Rebellen, die unter Anführung der Volksrepräsentanten Salicetti und Lacombe Saint-Michel ins Werk gesetzt wurde. Der spätere Kaiser Napoleon Bonaparte, damals ein eifriger Anhänger Robespierre's, betheiligte sich bei dem Unternehmen, welches völlig fehlschlug. Der siegreiche Paoli verbannte hierauf eine Menge von Corsikanern, unter Andern auch die Familie Buonaparte*), und so kam es, daß der Signor Carlo Buonaparte mit seinem neunjährigen Sohn Hieronymus nach Frankreich flüchtete, wo er sich in der Umgegend von Toulon niederließ. Der zehnjährige Jérôme ward ins Collége von Juilly geschickt, wo er bis nach dem

---

*) Man weiß, daß der erste Consul später das U in seinem Namen verwünschte, weil es ihm einen zu italienischen Anstrich gab. Pasquino zu Rom erinnerte sich jedoch rechtzeitig des italienischen Namens. Man fand auf der berühmten Statue geschrieben: Tutti i Francesi sono ladroni. Darunter stand als Antwort: Non tutti, ma buona parte. (Alle Franzosen sind Spitzbuben. — Nicht alle, aber ein guter Theil, Buonaparte.)

18. Brumaire (9. Nov. 1799) blieb. Man weiß nicht recht, woher die kasseler Tradition geschöpft hat; aber diese läßt den künftigen „König von Westfalen" hartnäckig die Kaufmannschaft erlernen, und will in dem gekrönten Verschwender immer wieder den ehemaligen „Commis" erkannt haben. Jérôme wäre dieser Tradition zufolge in Bordeaux, zugleich mit seinem spätern Minister-Staatssecretär Camus, den er zum Grafen von Lichtenstein erhob, Ritter von der Elle gewesen. Nach dem Staatsstreich vom Brumaire wurde der junge Mensch nach Paris berufen. Große Dinge waren im Werke, deren Reflexe auch die kleinen Talgkerzen zu strahlendem Glanze entzünden sollten.

Der funfzehnjährige Jérôme trat als Soldat in die Guiden seines Bruders, des Ersten Consuls, die unter dem Befehle des Obersten Eugène Beauharnais standen. Das Häkchen bildete sich frühzeitig zum Haken aus, denn Jérôme war schon damals ein wildes Füllen, leichtsinnig, verschwenderisch, der Arbeit und allem Studium gründlich abhold. Gegen Ende der Directorialregierung und unter dem Consulat nahm man in Paris solche Dinge nicht allzu genau. Die Republik hatte sich ja in Liederlichkeit aufgelöst, und das Laster erholte sich leidenschaftlich von dem ausgestandenen Tugendschrecken. Die Memoiren jener Zeit beweisen uns daher nur, daß sogar ein blutjunger Thunichtgut mitten in der allgemeinen Verkommenheit Epoche machen konnte. Eine der harmlosesten Schlingeleien des Guiden Jérôme Bonaparte wird uns von Mademoiselle Cochelet, spätern Madame Parquin, also erzählt: Jérôme war einmal wieder in Geldnoth, wie er es so oft gewesen. Die vierteljährliche Pension, die ihm sein Bruder Consul ausgesetzt, war wie das

Monatliche vieler Offiziere längst in Dampf aufgegangen. Schon oft hatte der General Murat, der eine gewisse Vorliebe für den Springinsfeld zeigte, seine Börse für ihn geleert; aber diesmal ging es durchaus nicht an, hier zu borgen. Die andern Brüder waren abwesend. Joseph und Ludwig als Regimentsobersten, Lucian als Gesandter auf der Pyrenäischen Halbinsel. Die Frau Mama, o die kannte ihr jüngstes Früchtchen hinlänglich; kam es in Creditangelegenheiteu zu ihr, so erhielt es eine Moralpredigt statt der Moneten. Aber Geld mußte herbei, und zwar 25 Louisdor. In der Verzweiflung fällt Jérôme anf eine „Idee", nämlich seinem Onkel Fesch, der Cardinal geworden war, Gewalt anzuthun. Der heilige Mann war zwar ein wahrer Harpagon, aber wir wollen sehen. Jérôme geht hin, man ist bei Tische, der Cardinal hat Gäste, der Neffe wird zur Tafel gebeten, er speist einmal vorläufig. Aus dem Speisesaal begibt man sich in ein anstoßendes Zimmer, um den Kaffee einzunehmen. Der Cardinal verfügt sich allein in ein drittes Gemach. Dies ist der Augenblick. Jérôme folgt dem Cardinal, zieht ihn schmeichelnd und zärtlich in eine Fenstervertiefung, und platzt endlich mit seiner Petition heraus. O weh, der heilige Mann verzieht das Gesicht und schlägt rund ab. Was jetzt? Onkel und Neffe befinden sich im Anfange der Gemäldegallerie, die später durch gekaufte und gestohlene Bilder so weltberühmt geworden ist. Jérôme dreht sich auf dem Absatz herum und, auf einen schönen Greis von van Dyck hinweisend, ruft er aus: „Der Bursche sieht gerade drein, als ob er über den Schimpf lachte, der mir widerfährt. Ich werde mich rächen!" Und damit zieht er seinen Guidensäbel und richtet die

Spitze auf das Haupt des van Dyck'schen Greises, als wollte er ihm die Augen ausstechen. Der geizige Cardinal geräth in Todesangst, fällt dem Vandalen von Neffen in den Arm, dieser aber fordert, wie Cato, seine 25 Louisdor. Onkel Fesch gibt nach, der Friede wird geschlossen, das Geld bezahlt, und Onkel und Neffe umarmen sich. Mademoiselle Cochelet erzählt weiter, der Erste Consul habe herzlich über den Streich gelacht. Dieser erkannte sicherlich seinen Nebenbuhler in dem Bruder, denn wie er selbst der Napoleon der Schlachten und Eroberungen geworden, so wurde Jérôme der Held der Kasse und des Alkoven. Jérôme selbst rühmte sich öfters seiner Großthat. Er ging in das Pensionat der Madame Campan nach St.-Germain, und berichtete triumphirend seiner Schwester Karoline, spätern Frau Murat, und der Hortense Beauharnais, was er in der Gallerie des Cardinals geleistet.

Ex ungue leonem, aus der Geschichte der 25 Louisdor den ganzen König von Westfalen. Joseph und Ludwig waren Obersten, ehe sie Kronen erhielten; Lucian war Diplomat und drückte sich als solcher beiseite, als die Großmannsucht Napoleons in Tollheit ausartete. Die Marine allein hatte noch keinen Bonaparte. Jérôme trat 1799 als Aspirant in die Marine und kreuzte auf dem „Indivisible" im Mittelmeere. Er war gegenwärtig, als ein englisches Schiff von französischer Mannschaft genommen und besetzt wurde. Der mächtige Bruder erhob ihn zum Lieutenant und zum Commandanten des „Epervier". Auf Domingo war Toussaint-Louverture, der Held der Schwarzen, Herr und Meister. Es galt jetzt eine große Expedition in den Mexikanischen Meerbusen zu senden; Napoleons Schwager, General Leclerc, wurde

damit beauftragt. Die Abfahrt erfolgte noch vor dem Abschluß des Friedens von Amiens (27. März 1802); zuerst schiffte man 17,100 Mann ein, später noch 6,100, endlich noch 7,931 Mann, darunter 4000 Artilleristen, im Ganzen 35,131 Mann. Trotz der Muße, die der Frieden mit England dem Ersten Consul gewährte, blieben alle Anstrengungen vergebens, Haiti war verloren.

Zu dieser transatlantischen Campagne ward auch der Schiffslieutenant Jérôme Bonaparte commandirt. Seine diesmaligen Großthaten werden uns in vollem Ernste also geschildert: „Kurze Zeit nach seiner Ankunft auf St.-Domingo gab der General Leclerc dem jungen Commandanten des „Epervier" vertrauliche Depeschen an den Ersten Consul, die er nach Paris überbringen sollte." Ob nicht jeder andere ebenso gut zum Botenlaufen über den Ocean getaugt hätte, oder ob General Leclerc sich nicht etwa seines leichtsinnigen Schwagers entledigen wollte, wird uns nicht gesagt. Jérôme beeilte sich, die Depeschen an seinen Bruder abzugeben, und ward dann wieder zurückgeschickt. Wir erfahren ferner, daß er später vor St.-Pierre und Martinique gekreuzt hat. Seine eigentlichen Heldenthaten waren auf das feste Land angewiesen.

Die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich begannen alsbald aufs neue. Leclerc starb am 22. Decbr. 1802 vor Krankheit und Kummer, die schwarzen Bataillone fielen ab, der Ersatz blieb aus. General Rochambeau übernahm das Commando über die Trümmer der Armee, die sich um Cap Français sammelten. Aber Rochambeau mußte capituliren und sich und seine Truppen den Engländern als kriegsge-

fangen ergeben. Nur der verwegene General de Noailles schlug sich mit etlichen hundert Grenadieren wider eine englische Fregatte und deren Mannschaft und kam auf dem eroberten Schiff tödtlich verwundet nach der Havana. Wo war der Lieutenant Jérôme mittlerweile? Die englischen Schiffe hatten ihm sein Kreuzen gelegt; er nahm Reißaus und floh nach Newyork. Hier widmete er sich süßern Beschäftigungen. Der General de Noailles war noch nicht gestorben, als Jérôme Bonaparte sich schon einen Thorus gepolstert hatte. Seine Kameraden lagen im Meere, in der Erde, auf Cuba, oder waren unterwegs nach den englischen Pontons; er aber hatte glücklichern Krieg geführt, Dutzende von Amerikanerinnen bewältigt, im Rausch der Feste alle Entbehrungen verschmerzt, und sich sogar zu Baltimore — verheirathet.

Zu Baltimore auf einem Balle lernte der neunzehnjährige Marinelieutenant Jérôme Bonaparte die zwanzigjährige Mary Elisabeth Paterson, die Tochter eines reichen Pflanzers in Maryland, kennen. Daß Lieutenant Jérôme Feuer fing, war nicht zu verwundern, er hatte Uebung im Fach, und Elisabeth stand in der Fülle blühender Jugend. Aber daß Elisabeth Paterson an mehr als an augenblickliche Begierde bei Jérôme glaubte, war das Unglück ihres Lebens. Diese Leichtgläubigkeit hat das arme Mädchen schwer büßen müssen. Die Aeltern waren der Neigung ihrer Tochter entgegen, der junge Fant bestach den soliden Pflanzer keinen Augenblick, und die Verwandtschaft mit dem Ersten Consul der Republik Frankreich lockte den Abkömmling der Pilgerväter möglichst wenig. Aber Elisabeth, von Jérôme gänzlich eingenommen, bat und flehte um

die Zukunft ihres Daseins, um das Glück ihres Lebens. Man weiß, was das bei liebevollen Aeltern zu bedeuten hat. Jérome lag auf den Knien, beschwor Elisabeth, ihn nicht zurückzustoßen, er könne ja nach ihr keine andere mehr lieben, sie sei für ihn der Ausdruck weiblicher Vollkommenheit. Elisabeth war bezaubert und schwur ihrerseits, nur ihn zu lieben, nur seine Gattin zu werden. Das sieht aus wie ein gewöhnlicher Roman, und ist es auch bis dahin. Nur erfuhr dieser Roman ein schauriges Ende durch die gründliche Schlechtigkeit des neunzehnjährigen Lovelace. Nimmt man zu seiner Ehre an, er habe seine Braut wirklich geliebt, so wird sein Verrath nur um so schwärzer. War ihm aber zur Erreichung seiner lüsternen Zwecke jedes Mittel recht, so kann man in dem Neunzehnjährigen den abgefeimtesten Heuchler vermuthen.

Jérôme wandte sich an den spanischen Gesandten in Washington, den Marquis de Casa Jrugo, und dieser hielt in optima forma für unsern Marinelieutenant um die Hand von Miß Paterson an. Das Jawort ward endlich ertheilt, und am 24. Decbr. 1803 fand die Trauung durch den katholischen Bischof von Baltimore statt. Das junge Paar ward sofort in das Heirathsregister der Domkirche zu Baltimore eingetragen. Jérôme und Elisabeth Bonaparte sahen sich am Ziele ihrer Wünsche und lebten, soviel man weiß, in Frieden und Freude. Aber am 2. Decbr. 1804 warf Napoleon Bonaparte in Europa die Consularmaske ab und setzte sich die Kaiserkrone auf. Jetzt wurde Jérôme nach Paris zurückgerufen. Ein Brief Napoleons nach Baltimore soll dem jungen Ehemann sogar gerathen haben, seine Frau heimlich zu verlassen. Wie dem auch

sei, der spätere Verlauf der Dinge ist mindestens ebenso unmoralisch. Die Schwiegerältern dachten sich nichts Gutes und baten Jérôme zu bleiben. Elisabeth wünschte dasselbe; als aber alle Bitten vergeblich waren, entschloß sie sich mit ihrem ersten Kinde unter dem Herzen zur Mitreise nach Europa. Im April 1805 stieg das Paar an Bord des „Erin"; das Meer war durch die englischen Kreuzer sehr unsicher, wiewohl diese an Jérôme gerade nichts Besonderes gefangen hätten. Indessen gelangte man glücklich nach Europa und landete in Lissabon.

Hier begann der Verrath. Jérôme schlug seiner Frau hartnäckig ab, sie mit nach Paris zu nehmen; er sei eilig, er werde sie abholen, seinen Bruder vorbereiten, sie später dem Kaiser vorstellen. Er nahm Postpferde und jagte nach der Hauptstadt des neuen Empire. Was ihm der stolze Bruder gesagt haben mag, wie er ihn bedrohte, einschüchterte, lockte, das bleibt sich füglich gleich. Ein Mann hätte gewußt, daß er in legitimer Ehe lebte; ein liebender Gatte hätte die Gattin, die Mutter zu werden hoffte, nicht auf weltfremdem Boden allein gelassen. Selbst ein wetterwendischer Mann hätte Nachricht von sich gegeben, für seine Hälfte gesorgt, ihr die letzten Liebesdienste erwiesen. Jérôme ließ nichts von sich hören noch sehen. Die geängstigte Elisabeth fuhr endlich in Gesellschaft ihrer weiblichen Dienstboten, das Herz voll böser Ahnung, nach Amsterdam ab. Welcher neue Schrecken! Als sie im Texel anlangte, ward ihr das strenge Verbot zu landen notificirt. Dieser Sbirrenstreich war von Fouché angeordnet. Da lag die Arme an der holländischen Küste, nicht wissend wohin. Vergebens wandten sich die in Amsterdam anwesenden Amerikaner an die Regierung, vergebens bat

Elisabeth selbst um nur kurzen Aufenthalt und etwas Ruhe am Lande. Der Befehl des ehemaligen Jakobiners und seines neugekrönten Brotherrn war formell, unerbittlich. Endlich fuhr sie nach England ab, wo sie gastfreundliche Aufnahme fand. Die Engländer, welche gegen Fremde Gentlemen zu sein pflegen, sahen schon jetzt, daß der neue Tulerienbewohner „kein Gentleman" war. Vermuthlich wußten sie es aber schon durch die Ermordung des Herzogs von Enghien. Elisabeth Bonaparte brachte am 7. Juli 1805 in England einen Sohn zur Welt, den jetzigen Jérôme Napoleon Bonaparte, der sich citoyen français nennt.

Die Gültigkeit der amerikanischen Ehe des Jérôme Bonaparte ist nur für diejenigen keine Thatsache, welche glauben, was Napoleon Bonaparte zu glauben befiehlt. Die bonapartistischen Schriftsteller, auch Hr. Thiers, hatten mit großem Leichtsinn in die Welt geschrieben, jene Ehe sei civilrechtlich und kanonisch nichtig. Der Bürger Jérôme Napoleon Bonaparte zwang aber noch im Laufe des Jahres 1860 die Verleger der „Histoire du Consulat et de l'Empire", die Herren Paulin, L'Heureux und Comp. zu Paris, zur Aufnahme einer Note, die zwar den Prinzen Napoleon Bonaparte zu der Forderung bewog, den 17. Band Thiers' einzustampfen, die aber ganz anderer Widerlegung bedarf. Und weshalb wäre die Ehe Jérôme's nicht gültig? Wegen der Jugend des Bräutigams? Aber Artikel 144 des Civilgesetzbuchs sagt: „Mannspersonen können nicht heirathen, ehe sie das achtzehnte, Frauenspersonen nicht, ehe sie das funfzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben". Jérôme aber zählte am 24. Decbr. 1803 über 19 Jahre. Fehlte die Zustimmung der Aeltern? Ja, der Vater

war nämlich todt; die Mutter aber, deren Einwilligung weder nach amerikanischem noch nach Kanonischem Recht erforderlich ist, mußte nach dem französischen Civilgesetzbuch (Art. 183) innerhalb des Jahres von dem Tage an, wo ihr die Ehe bekannt geworden, reclamiren. Dies hat Madame Lätitia nicht gethan, folglich ihr Recht eingebüßt. Was den Kaiser der Franzosen betrifft, so war er im December 1803 keineswegs Haupt einer dynastischen Familie, und konnte mithin nicht als solcher die üblichen Privilegien geltend machen; er war damals noch französischer Bürger, obgleich der erste.

Noch mehr, unter dem 24. Mai 1805 schrieb Napoleon an den Papst Pius VII.: „Ich wünschte eine Bulle von Ew. Heiligkeit, welche diese Ehe annullirte. Wolle Ew. Heiligkeit das ohne Geräusch thun; erst wenn ich weiß, daß Sie es thun wollen, werde ich die Civilcassation vornehmen lassen (je ferai faire)." Napoleon dachte offenbar, das lasse sich alles so machen, wie er befehle. Aber der Papst sandte ihm am 27. Juni 1805 ein Breve, worin er einleitend bemerkt, aus Vorsicht habe er die Sache vor sein persönliches Forum gezogen, und dann fortfährt: „Es thut uns leid, keinen Grund zu finden, der uns autorisiren könnte, unser Urtheil für die Nichtigkeit dieser Heirath abzugeben. Wenn wir eine Autorität usurpirten, die wir nicht haben, so würden wir uns des abscheulichsten Misbrauchs unsers heiligen Amtes vor dem Richterstuhl Gottes und vor der ganzen Kirche schuldig machen. Ew. Majestät selbst in Ihrer Gerechtigkeit würde nicht wünschen, daß wir ein Urtheil aussprächen, entgegen

dem Zeugniß unsers Gewissens und den unwandelbaren Grundsätzen der Kirche."

Das Civiltribunal hat allerdings auf Napoleon's Befehl — wie viele „Dienste" haben die französischen Richter nicht geleistet! — die Ehe Jérôme's für nichtig erklärt, namentlich wegen Unmündigkeit des Bräutigams, und weil die Verkündigung nicht in der Gemeinde der Mutter stattgefunden habe. Aber kanonisch bleibt die Ehe von Baltimore bestehen, und mit der päpstlichen Bulle, welche der Papst später auf Antrag der Mutter Lätitia erlassen haben soll, ist man niemals hervorgetreten. Sie würde sich auch neben den „unwandelbaren Grundsätzen der Kirche", in deren Schooß der Gefangene von St.-Helena zu sterben behauptete, seltsam genug ausnehmen. Wenn die Napoleoniden katholisch sind, so konnte Jérôme mit der Prinzessin Katharina von Würtemberg nur eine Civilehe eingehen. Da er sich aber zum zweiten male in Paris trauen ließ, so lebte er fortan im Zustande der Bigamie, und nach kirchlichen Begriffen sind Prinz Napoleon und Prinzessin Mathilde — Bastarde. — Zur Vollendung der Willkür erlaubte der Kaiser Napoleon seinem Bruder Jérôme, den 1805 geborenen Sohn aus der Ehe mit Elisabeth Paterson anzuerkennen. Der Sohn ist also legitim, aber nicht die Mutter!

Soviel Kopfzerbrechens wie Napoleon und der Papst machte sich natürlich der Prinz Jérôme nicht. Er war in Paris, lebte in Herrlichkeit und Freude, stürzte sich in die raffinirtesten Lüste, zählte seine Frauen zu Dutzenden und preßte die Honigmonate des Empire bis auf die letzte Wachszelle aus. Er avancirte jetzt vom Schiffslieutenant zum Kapitän und erhielt eine

Fregatte zu commandiren. Er kam nach Genua, wo der Kaiser, die Kaiserin und Hortense auf der Rückreise aus dem „Königreich Italien" eben angelangt waren. Das war ein Feiern und Jubeln, da war Jérôme in seinem Elemente. Flöße trieben als schwimmende Inseln mit Blumen, Laubwerk und tausend bunten Flammen beladen. Es war wie zur Zeit der Cäsaren, deren Feste Tacitus aufbewahrt hat. Die Schiffe im Hafen flammten von chinesischen Laternen. Das Wetter war so feierlich klar, das Meer so ruhig und eben wie ein See; gleich Irrlichtern tanzten kleine Barken mit farbigen Gläsern besäet darüber hin. Auf den Inseln sprangen Brunnen von Punsch und Sorbet neben Bergen von süßem Eis; tausend kostbare Genüsse wurden freigebigst gespendet. Jérôme war im Schlaraffenlande, und das Schlaraffenland war keine Fabel. Wie kam ihm doch die bürgerliche Ehe in Baltimore so albern vor; wer konnte von dem Prinzen Bonaparte verlangen, daß er sein Genie in einer prosaischen Heirath begraben sollte!

Der kaiserliche Bruder war sehr gnädig, er beauftragte den Kapitän Jérôme mit der wichtigen Sendung, beim Dei von Algier 250 genuesische Gefangene zurückzufordern. Jérôme war also wieder Laufbursche geworden, aber im „Moniteur" prangte er mit einer „delicaten Mission", die eben nur ein Prinz Bonaparte auf sich nehmen könnte. Die „delicate Mission" ward glücklich ausgeführt, und der Kaiser ernannte den Helden von Algier zum Befehlshaber eines großen Kriegsschiffs — in der That die gelungenste Persiflage der französischen Marine unter dem ersten Empire!

Jérôme mußte abermals in die amerikanischen Ge-

wässer. Am 13. September 1805 stach ein Geschwader von einundzwanzig Schiffen von Brest in See, Contreadmiral Willaumez führte den Oberbefehl, Prinz Jérôme bestieg den „Veteran". Es galt die Stationen in den Antillen neu zu verproviantiren. Im Juli 1806 verlor sich der „Veteran" nebst der Fregatte „La Valeureuse". Willaumez wartete lange vergebens, und suchte dann die Verschlagenen ebenso vergebens. Jérôme war an der Küste von Neufundland angekommen, glücklicherweise nicht an der Küste der Vereinigten Staaten, und kehrte mutterseelenallein nach Europa zurück. Den Hafen von Lorient fand er blokirt, flüchtete sich also in die Bucht von Concarneau, die ebenfalls nicht allzu sicher war. Indeß die Engländer sollten ihn nicht haben, er war andern Göttern geweiht. Doch war Napoleon höchlichst zufrieden, daß sein Bruder vor Concarneau dem englischen Admiral Keith glücklich entronnen war, und erhob ihn für diese Großthat zum Contreadmiral und zum „französischen Prinzen".

Hier schließt die maritime Carrière des Prinzen Jérôme. Jérôme mußte Frankreich zu Lande retten, es war der Augenblick gekommen, wo sein Bruder „zu Lande das Meer bezwingen" wollte. Der preußisch-russische Krieg war da, Napoleon zog mit acht Armeecorps über den Rhein. Die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt ward am 14. October 1806 geschlagen. Wilhelm, der neunte Landgraf und der erste Kurfürst von Hessen, hatte sich bei Ausbruch der Feindseligkeiten schwankend und zweideutig betragen, ungefähr wie Preußen im Jahre vorher. Ende October 1806 schickte Napoleon den Marschall Mortier nach Kurhessen, der das Land besetzte. Der Kurfürst flüchtete nach Itzehoe

und später nach Prag. Die preußischen Festungen fielen wie die reifen Birnen: Erfurt, Spandau, Küstrin, Stettin, Magdeburg, Braunschweig, Mecklenburg und Oldenburg wurden besetzt, Jever und Ostfriesland confiscirt. Da waren Länder genug zu verschenken, neue Landkarten zu machen; vor der Hand aber mußte der geschlagene König von Preußen in seine östlichen Provinzen verfolgt werden.

Die schlesischen Festungen waren noch zu nehmen und eine Diversion nach dem wenig zuverlässigen Oesterreich hin zu machen. Da ernannte Napoleon seinen Bruder Jérôme, den Contreadmiral von Concarneau, zum Divisionsgeneral — das scheint ein Schicksal der „jüngern Linie" zu sein. Ein neuntes Armeecorps ward gebildet, größtentheils aus Baiern und Würtembergern, zu denen nur das dreizehnte französische Linieninfanterieregiment nebst etlichen Schwadronen leichter Reiterei stieß. Es versteht sich von selbst, daß Jérôme blos zum Schein commandirte, er „ließ den Generalstab sorgen", und dieser war gut versorgt, bestand aus jungen thatkräftigen Offizieren, und hatte an der Spitze der Infanterie den General Vandamme, an der Spitze der Cavalerie den General Montbrun. Der Divisionsgeneral Jérôme trat sein Commando am 9. November (am Jahrestage des 18. Brumaire!) an. Zunächst wird Glogau eingeschlossen, zugleich aber muß ein Theil der Truppen bis Kalisch vorgeschoben werden, während die Hauptarmee über die Oder an die Weichsel vorrückt. Diese Aufstellung und besonders die Promenaden bis zur äußersten Vorhut besorgt der Prinz.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß die officiellen

Historiographen der „vierten Dynastie“ aus diesen Promenaden des Prinzen Jérôme einen „Feldzug“ gemacht haben. Der zweiundzwanzigjährige Divisionsgeneral hat nach diesen Herodoten die ganze Wucht der strategischen, taktischen und Administrationssorgen auf seinen Schultern getragen. So erzählt uns Hr. Ducasse, Archivar der Correspondenz der Napoleoniden, die ganze Division Jérôme habe nach Abzug aller an Napoleon abgesandten Truppen Ende März 1808 nur noch bestanden aus 14,000 Mann Infanterie, 1,100 Mann Cavalerie, 1,500 Mann Artillerie, 100 Mann Genie, also im ganzen 16,700 Mann im Felde. „Mit diesen noch jungen Mannschaften mußte der Prinz eine Provinz im Zaume halten, deren Gebirgspartien noch in der Gewalt des Feindes waren. Ueber seinem Haupte schwebte gleich einem Damoklesschwert die Furcht, Oesterreich möchte eine ihm drückende Neutralität brechen und in Schlesien einfallen. Obendrein war das neunte Corps vierzig Stunden von der Hauptarmee entfernt und sozusagen völlig isolirt. Wenn sich also das Wiener Cabinet entschloß, sich mit Preußen zu verbünden, und seine Armee über die böhmische Grenze gehen ließ, so konnten die von Kosel bis Glogau zerstreuten 16,000 Baiern und Würtemberger abgeschnitten, umzingelt und aufgehoben werden, ehe sie Zeit hatten, von Polen her die geringste Hülfe zu erwarten.“

Nun ja, das thaten die Oesterreicher eben nicht, und deshalb nahmen Vandamme und Montbrun eine schlesische Festung nach der andern. Wenn kein Feind kommt, so siegt selbst ein Jérôme, und Falstaff schlug beständig vierzehn abwesende Kerle in Steifleinen! Hr. Ducasse übersetzt das also: „Falstaff sah die Gefahr und wachte ohne Unterlaß sie zu beschwören, soweit es

möglich war". Eine abwesende Gefahr soweit als möglich beschwören, das ist dem Dichter „Heinrich's IV." entgangen!

Die schlesischen Festungen, so recht das Werk des alten Fritz, waren stark und gut besetzt; auch war in der Stimmung der preußischen Truppen ein gewisser Wechsel eingetreten. Nach der schmachvollen Uebergabe von Magdeburg, Küstrin, Stettin, bedrohte der König die Festungscommandanten mit den härtesten Strafen, wenn sie sich anders als im Falle der äußersten Noth ergäben. Indessen wirkte der Schrecken von Jena immer noch nach, und die Bürgerschaft von Glogau war meistens faul. Auf diese letztere speculirte besonders Vandamme, indem er vor Glogau Mörser und Kanonen größten Kalibers auffahren ließ, um Schrecken zu verbreiten. Am 2. December (welche Daten für den Divisionsgeneral Jérôme Bonaparte!) capitulirte die Festung, nachdem etliche Tage stark geschossen worden war.

Am 5. December rückte Vandamme gegen Breslau. Hier fand sich auch der Corpscommandant Jérôme ein, der jetzt in der Gegend von Kalisch nicht mehr Schildwache zu stehen brauchte. Die Belagerung dauerte einen Monat. Am 29. December schlägt General Montbrun 5,000 Preußen, die unter der Anführung des Fürsten von Anhalt-Pleß zum Ersatz heranrücken. Am 30. December schlägt eine bairische Division die demoralisirten Preußen abermals. Jerôme läßt das alles natürlich geschehen. Breslau kommt endlich in Gefahr auf gefrorenen Gräben erstürmt zu werden, und öffnet am 7. Jan. 1807 seine Thore;

die Besatzung wird kriegsgefangen. Der Kaiser Napoleon beglückwünscht den General Vandamme und nebenbei auch ein wenig seinen Bruder Jérôme, der „den Verstand eines guten Offiziers und den Muth eines braven Soldaten gezeigt" habe. Und deshalb Divisionsgeneral und Corpscommandant!

Am 10. Jan. 1808 schließt Vandamme die Festung Schweidnitz ein, die am 7. Febr. capitulirt wie Breslau; 250 Kanonen und große Magazine fallen den Franzosen in die Hände. Am 11. Jan. rückt Jérôme in Person vor Brieg und die Besatzung ergibt sich, als der Furchtbare naht. Neisse wird gleichfalls umzingelt. Während der Belagerung schlägt der General Lefebvre-Desnouettes den preußischen General Kleist, der zum Entsatz herbeirückt bei Cauth, und wirft ihn auf Glatz zurück. Dort von neuem angegriffen, verlieren die Preußen 400 Gefangene. Neisse selbst, seit dem 23. Febr. belagert, ergibt sich am 1. Juni, nach einem heftigen Bombardement. Man erobert 328 Kanonen und macht 5300 Gefangene. Auf Napoleons Befehl sollen sämmtliche schlesische Festungen zerstört werden, um den Oesterreichern Schlesien als bonne prise hinzuhalten!

Die verhältnißmäßig leichten Waffenthaten in Schlesien wurden ausgeführt von Vandamme, Montbrun, Pernetti, Lefebvre-Desnouettes, Daru und Wrede. Die großen Schläge fielen unterdeß in Ostpreußen. Am 8. Febr. lieferte Napoleon die Mordschlacht von Preußisch-Eylau wider die Russen, am 14. Juni (Jahrestag von Marengo) die entscheidende Schlacht bei Friedland. Napoleon hatte auf seinem Zuge an die russische Grenze allerhand politische Combinationen verarbeitet; er hatte sich bereits überlegt, was er mit den eroberten

Gebieten anfangen wollte. Sobald er aber mit jemand etwas Außerordentliches beabsichtigte, mußte dieser jemand ins Proscenium geschoben, die Aufmerksamkeit der Welt auf ihn hingerichtet werden. Joseph und Ludwig waren Könige, Lucian hatte nicht gewollt; aber da war Jérôme, der gewiß eine Civilliste todt zu schlagen verstand, und sicherlich als Vasall es sich nie beikommen ließ, die Plane des Bruders mit einer selbständigen Politik zu durchkreuzen. Die Sachen in Schlesien standen gut. Zudem hatte der dortige Corpscommandant erbarmungslos requirirt und die erwünschten Vorräthe nach Polen expedirt. Da hieß es im 39. Bulletin der Großen Armee, vom 4. April 1807: „Der Prinz Jérôme, Commandant der Truppen in Schlesien, legt eine große Thätigkeit an den Tag und beweist Talente und Klugheit, wie sie gewöhnlich nur die Frucht einer langen Erfahrung sind.“ Zu deutsch: Ich kann den Prinzen Jérôme nicht zum Marschall von Frankreich schlagen, aber er soll König werden.

II.

Auf dem berühmten Niemenfloß, wo der ritterliche Kaiser Alexander seinen Verbündeten, den König von Preußen, verrieth und verkaufte, kam der Plan zur Ausführung, und im Tilsiter Frieden (7.—9. Juli 1807) räumte Alexander ein und Preußen gab nothgedrungen zu, daß der größte Theil der französischen Eroberungen zwischen Elbe und Rhein unter dem Titel „Königreich Westfalen" an den jüngsten Bruder des Kaisers Napoleon kommen und einen integrirenden Theil des Rheinbundes bilden solle. Art. 18 des erwähnten Friedensschlusses heißt: „Se. Majestät der Kaiser von Rußland erkennt auch Se. kaiserliche Hoheit den Prinzen Jérôme Bonaparte als König von Westfalen an." Art. 19: „Das Königreich Westfalen besteht aus den Provinzen links der Elbe, welche Preußen abgibt, und aus andern Gebieten, welche der Kaiser Napoleon gegenwärtig besitzt (Braunschweig, Kurhessen.)" Art. 6 des Vertrags mit Preußen lautet: „Se. Majestät der König von Preußen erkennt Se. kaiserliche Hoheit den Prinzen Jérôme Bonaparte als König von Westfalen an." Art. 7: „Preußen gibt seine sämmtlichen Provinzen links der Elbe auf."

Schon am 7. Juli kündigte der Kaiser von Tilsit aus dem „verständigen Offizier und braven Soldaten" seine Standeserhöhung in folgendem Schreiben an: „Mein Bruder. Ich habe so eben Frieden mit Rußland und Preußen geschlossen. Sie sind als König von Westfalen anerkannt. Dieses Königreich begreift alle Staaten, deren Liste Sie im Anschluß finden. Ich gehe auf einige Tage nach Königsberg, und von dort begebe ich mich nach Dresden. Ich werde Sie bei Zeiten benachrichtigen, damit Sie zugleich mit mir in Dresden eintreffen, und wir werden uns da über die Organisation, die Ihrem Königreich zu geben ist, verabreden. Es ist nutzlos, daß Sie diese Nachricht laut werden lassen. Sie müssen sich einen Secretär verschaffen, der vollkommen deutsch versteht, und sich damit beschäftigen, mir etliche ausgezeichnete Elsasser vorzuschlagen, die Ihnen bei Ihrer Verwaltung behülflich sein können. Meine Absicht übrigens, indem ich Sie in Ihr Königreich einsetze, ist, Ihnen eine regelmäßige Constitution zu geben, die in allen Klassen Ihrer Bevölkerung jene leeren und lächerlichen Unterschiede tilge. Schicken Sie Cavalerie nach Glogau zu, damit ich überall sehr starke Escorten vorfinde. Sur ce, je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde."

Das war gewiß ein echt christlicher Wunsch, der nur leider nicht in Erfüllung ging. Der Prinz Jérôme sprang wie ein Kind vor Freude. Kann man bequemer König werden? Das Reich wird katalogisirt und fertig zugeschnitten auf dem Präsentirteller gebracht, die Verfassung daneben, der gütige Geber wird sogar die Minister auswählen, der neue König selbst schlägt blos etliche Elsasser vor!

Was wir auch an dieser neuen Einpferchung deutscher Bevölkerungen für Anstoß nehmen, wie sehr uns die kasseler Sündenwirthschaft die Galle aufrege: immer müssen wir gestehen, daß der brutale Zwingherr mit dieser politischen Schöpfung in classischer Weise seinen politischen Unverstand an den Tag legte. Es springt allen in die Augen, und ist auch Herrn Thiers nicht entgangen, daß die Zeit 1806—7 den Höhepunkt der Napoleonischen Politik bezeichnet. Die kriegerischen Thaten sind noch glänzend, makellos und des Studiums aller Generalstäbe würdig; aber die Politik wird grenzenlos und verirrt sich auf unwegsamer Haide. Es ist offenbar, daß Napoleon's Ländervertheilung geschichtswidrig, d. h. unmöglich wurde. Er durfte Preußen nicht halb bestehen lassen. Von seinem Standpunkt aus mußte er es ganz vernichten und den Versuch wagen, ob Sachsen wieder auf seine frühere Höhe hinaufzuschrauben wäre. Geschichtlich war Preußen im Aufschwunge begriffen, der bequemste Weg war also, dem Gange der Dinge zu folgen, Preußen durch Großmuth zu versöhnen und es von einer noch größern Rolle abzuhalten. Sollte das aber nicht geschehen, so mußte Preußen aufgelöst werden; denn jedes übrig gelassene Stück Preußen nahm voraussichtlich die Mission des Ganzen auf sich und rang nach geschichtlicher Vollendung. Der dritte Napoleon, der sich die Fehler des ersten gemerkt hat, suchte daher Preußen zu ködern und abzuspeisen; aber man corrigirt nicht alte Fehler in gänzlich veränderten Umständen. War 1806 die Corruption Preußens noch denkbar, so ist sie heute unmöglich, wie Napoleon III. bereits erfahren hat.

Noch eine andere französische Flause ist hier abzuthun, an der gerade Ludwig Napoleon zum Theoretiker geworden ist, und die an dem westfälischen Skandal einen Commentar von seltener Gründlichkeit erhielt. Die Länderverschneidung Napoleon's hätte nämlich, so wird behauptet, auf einem abgrundtiefen Princip beruht, keineswegs auf der Sucht, die Herren Brüder zu Vasallenkönigen und Parademonarchen zu machen. Napoleon wollte blos die „Principien der Revolution" in Europa festsetzen, die berühmten „Grundsätze von 1789". Das übrige Europa mußte gründlich umgestaltet werden, damit es sich mit dem revolutionären Frankreich vertrüge. Die Throne von Spanien, Neapel, Italien, Holland, Westfalen, waren nur provisorisch, Statthalterschaften der „Idee", im rechten Augenblicke wieder abzuschaffen. Es war nicht die Eroberung im Werke, sondern die „Wiedergeburt" Europas; die Geister sollten erobert werden, viel mehr als die Personen und das Eigenthum. Napoleon war weit eher ein Civilisator als ein Krieger. Hören wir die Hauptquelle dieses philosophischen Chauvinismus, den Verfasser der „Napoleonischen Ideen", den Kaiser Napoleon III. selbst: „Napoleon zerstörte jene kleinen Republiken, die, wie Montesquieu sagt, ihre Existenz nur der Dauer ihrer Misbräuche verdankten. Von den Alpen bis nach Otranto giebt es nur noch drei große Abtheilungen: das Königreich Neapel, das Königreich Italien und die französischen Provinzen. Napoleon hatte Piemont so wie Rom und Florenz mit dem großen Empire vereinigt, in der Absicht, diese Völker an eine Regierung zu gewöhnen, welche aus den Menschen Bürger und Soldaten machte. Waren einmal die Kriege zu Ende, so hätte er sie dem

Mutterlande zurückgegeben, und diese Provinzen, durch seine Autorität abgehärtet, würden glücklich gewesen sein, von der französischen Herrschaft unter eine italienische Regierung zu gelangen. Wenn dagegen diese große Reorganisation zu eilig vor sich gegangen wäre, so hätten jene Völker, von der französischen Einwirkung nicht hinlänglich auf eine gemeinsame Nationalität vorbereitet, ohne Zweifel ihre alte politische Individualität schmerzlich vermißt."

Das heißt Vorsehung spielen und die göttlichen Rathschlüsse mit Selbstverleugnung vollziehen! Uebergehen wir die providentielle Behandlung der Schweiz, die sich noch am wenigsten über die prästabilirte Harmonie zu beschweren hatte, und kommen wir zu Deutschland. Die „Napoleonischen Ideen" haben wieder das Wort: „Süddeutschland, vom Joche des deutschen Reichs befreit, sieht die Civilisation unter dem Schutze des Code Napoléon heranrücken, und anstatt in 284 Staaten zerstückt zu sein, sieht es diese Zahl durch den Rheinbund auf 31 beschränkt. Westfalen, ein anderer Keim der Wiedergeburt an der Elbe, aus Provinzen bestehend, die allen Mißbräuchen der Feudalität ausgesetzt waren, empfängt Institutionen, welche die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz consacriren, jedes industrielle Privileg, jede Leibeigenschaft von welcher Art immer unterdrücken. Die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuchs, die Oeffentlichkeit der Gerichte, mit Geschworenen in Criminalfällen, sind ebenso viele Verbesserungen, die man dem französischen Régime verdankt. Die Lehnsgüter werden zu freiem Eigenthum erklärt; sie fallen an die Krone heim. Vorsichtsmaßregeln werden getroffen, um die Processe wegen Ab-

schaffung der Hörigkeit zu verhindern. Der Rückkauf der Feudalrenten und Gefälle wird durch ein Gesetz geregelt. Alle Religionen genießen der gleichen Freiheit; der israelitische Cultus erhält gleichfalls sein Consistorium."

Wie gut meinte es also nicht Napoleon mit den Westfalen, sogar der herrliche Jérôme war nur ein provisorischer Statthalter! „So verstand auch Jérôme seine Mission", die Mission der Befreiung Deutschlands! Wir müssen sehen, wie er sie ausführte. Aber vor allen Stücken, wo steckte Jérôme, von dem wir mit dem besten Willen mitten im Wirbel der großartigsten Ereignisse nichts zu sagen wissen? O könnten wir fortfahren, das wohlthuende Stillschweigen über ihn zu beobachten!

Unser tapferer Corpscommandant campirte in Breslau, nach der mühsamen Beobachtung der abwesenden Oesterreicher. War er vorher wenig im Feuer gewesen, so wurde er in der schlesischen Hauptstadt lauter Flamme. Die Breslauerinnen wurden ihm unendlich gefährlicher, als alle Kugeln der Preußen. Wie Lamoricière ging er aus der hitzigsten Männerschlacht gänzlich unversehrt hervor, seine Kugel war noch nicht gegossen. Aber eine Schauspielerin zu Breslau traf im Liebesgefechte die Ferse des prinzlichen Achilles; schwer verwundet ging dieser aus dem kostbaren Zweikampfe hervor. Die Stadt Kassel hat etwas von diesem Pfeile Amors erfahren, sie verwandelte sich auf lange Zeit in ein wahres Lazareth für den leidenden König. Wenn es im gemeinen Leben Unfläthereien gibt, über die man mit Stillschweigen hinweggeht, so ist es in der Geschichte anders, besonders dann, wenn die Unfläthereri der Cha-

rakter der historischen Person ist. Von Hieronymus kann man ohne Uebertreibung sagen, daß er weit mehr als sein siegreicher Bruder die Franzosen in Deutschland furchtbar gemacht hat . . . .

Jérôme kehrte nach Paris zurück, um der wohlverdienten Ruhe zu pflegen; aber Napoleon hatte kein Erbarmen mit dem Unglücklichen, er sollte neue Eroberungen machen. Hatte er in Baltimore wider den Willen des Ersten Consuls geheirathet, so mußte er jetzt wider den eigenen Willen freien. Der Arme, und gerade jetzt! Der dicke König Friedrich von Würtemberg und von Napoleon's Gnaden hatte eine beleibte Tochter, Friederike Katharina Sophie Dorothea mit Namen, wieder ein Jahr älter als der schmächtige Candidat des westfälischen Thrones. Napoleon hatte dem König Friedrich bisweilen Concessionen gemacht, z. B. an seiner Tafel ein rundes Stück Tisch für den königlichen Bauch ausschneiden lassen. Doch im Punkt seiner dynastischen Plane zur „Befreiung Deutschlands" verstand der hohe Protector keinen Spaß. Das dicke Käthchen hatte persönlich nicht die mindeste Lust, Frau Königin von Westfalen zu werden; aber Napoleon zwang den Vater, und der Vater zwang seine Tochter — glücklich zu werden. Jérôme wurde nun erst recht gar nicht gefragt. Wie es in Tilsit geheißen hatte: „Mein Bruder, du bist König von Westfalen!" so hieß es in Paris: „Mein Bruder, du heirathest die Prinzessin Katharina von Würtemberg!"

Die zweite Hochzeit des noch nicht dreiundzwanzigjährigen Jérôme fand zu Paris statt. Der bürgerliche Act wurde am 22. August 1807 vollzogen, die kirchliche Einsegnung am folgenden Tage. Wen es interessirt,

der lese die Memoiren der Mademoiselle Avrillon, Kammerfrau der Kaiserin Josephine, über diese heilige Handlung nach. Jérôme war der erste König, der in Paris verheirathet wurde; man behandelte ihn also wie ein gekröntes Haupt. Die Prinzessin Katharina hatte sich zu Stuttgart ihrem Bruder per Procuration antrauen lassen. Der Kaiser schickte seiner Schwägerin einen Brillantschmuck von 300,000 Fr. An der Grenze ward das Opfer mit allem Pomp eingeholt, eine pergamentene Etikette herrschte bei der Vorstellung. Die Prinzessin Katharina nahm keine französische Bedienung an, sondern begnügte sich mit zwei schwäbischen Kammerfrauen. Die Trauung fand Abends am 23. August in der Tuilerienkapelle mit allem kirchlichen Apparate statt; kein Priester, kein Bischof protestirte wegen Bigamie. Mademoiselle Avrillon sollte die Braut auf Befehl der Kaiserin ankleiden. Sie mußte lange im Vorzimmer warten, und wurde erst zugelassen, als die Toilette fast ganz beendigt war. Sie hatte nur den Hofmantel und den Blumenstrauß festzustecken; der Coiffeur der Kaiserin hatte den Kopf schon in Ordnung gebracht. Prinzessin Katharina war sehr edel und liebenswürdig gegen jedermann, voller Takt gegen Kaiser und Kaiserin, und wurde von jedermann geliebt. — Alles das ist sehr angenehm zu hören und auch völlig begreiflich, unendlich begreiflicher als das spätere fabelhafte Opferleben dieser deutschen Fürstentochter.

Im Monat August 1807 kam eine Deputation aus allen Provinzen des zusammengeschneiderten Staates Westfalen nach Paris, um den jungen König zu beglückwünschen. Am 19. August sandte Napoleon seinem Bruder den Entwurf einer Constitution zu, an welchem

Jérôme nichts zu ändern fand, dafern er ihn nur gelesen hat. Das Königreich umfaßte ein Gebiet von 688 Quadratmeilen und zählte 1,911,150 Einwohner. Es mußte eine Armee von 25,000 Mann zum Rheinbund stellen, und Napoleon behielt sich die Hälfte aller Domänen für seine Generale vor. Dies bildete die wahre Verfassung von Westfalen: Beschaffung einer Armee für fremde Zwecke und Veräußerung des halben Gesammtvermögens. Die andere Verfassung, die auf dem Papiere, nach den „Grundsätzen von 1789", enthielt in 13 Titeln 55 Artikel und besagte, daß vier dirigirende Minister im Namen des Königs eingesetzt werden sollten, daß der Landtag aus 100 Personen bestände (70 Grundeigenthümer, 15 Kaufleute und Fabrikanten, 15 Gelehrte), daß der Code Napoléon und die Conscription künftig in Westfalen Geltung hätten. Die Corporationen und Privilegien waren abgeschafft, die Leibeigenschaft und Hörigkeit aufgehoben, gleiche Steuervertheilung, gleiches Maaß und Gewicht eingeführt.

Jérome gab sich die Mühe, diese Verfassung am 7. November anzuerkennen, und der Kaiser selbst vidimirte sie am 15. November 1807. Ehre dem Ehre gebührt, nachdem der Kaiser durch die Domänen und das Contingent der wahre Herr des Landes geworden war, gab er dem königlichen Novizen allerlei guten Rath, den wir in einem Briefe vom 15. November wiederfinden: Jérome soll sich von Stuttgart nach Kassel mit allem Pomp begeben, womit die Hoffnungen seiner Völker ihn zu umgeben geneigt sein werden". „Dann werden Sie die Deputirten der Städte, die Geistlichen aller Religionen, die gegenwärtigen Stände zusammen-

rufen, aber so, daß immer nur die Hälfte adelig ist. Von dieser Versammlung empfangen Sie die Constitution, beschwören dieselbe und nehmen den Eid Ihrer Völker entgegen.“ Schon im August war eine provisorische Regentschaft nach Kassel abgegangen, bestehend aus vier Staatsräthen: Jollivet (Finanzen und Domänen), Siméon (Justiz), Beugert (Inneres), Lagrange (Krieg). „Diese vier Regentschaftsräthe werden Ihnen das Land übergeben; sie bilden einen geheimen Rath, den Sie behalten, so lange Sie ihn gebrauchen. Ernennen Sie zu Anfang nur die Hälfte Ihres Staatsraths, machen Sie, daß die Mehrheit aus Nichtadeligen besteht, doch so, daß niemand Ihr Bestreben merke, den Tiers-Etat in allen Aemtern in der Mehrheit zu haben. Ich nehme etliche Hofstellen aus, zu denen man aus denselben Grundsätzen die größten Namen berufen muß. Aber in den Ministerien, in Ihrem Rath womöglich, in Ihren Appellhöfen, in Ihren Verwaltungen muß der größte Theil der Personen nichtadelig sein. Dieses Betragen wird Deutschland zu Herzen gehen und vielleicht die andere Klasse betrüben: bekümmern Sie sich nicht darum! Nur müssen Sie nichts affectiren und nie die Wichtigkeit merken lassen, die Sie auf den Stand legen. Ihr eingestandenes Princip ist nur: die Talente zu nehmen, wo sie sind.“ Dann freilich heißt es: „Der Generalmajor wird Ihnen die Truppen übergeben, die in Ihrem Königreiche sind. Erinnern Sie sich, daß Sie Franzose sind, beschützen Sie sie und wachen Sie darüber, daß ihnen nichts Schlimmes widerfährt. Nach und nach schicken Sie die entbehrlichen Gouverneure und Commandanten weg. Beeilen Sie sich jedoch nicht zu sehr, hören Sie mit Klugheit und

Umsicht die Beschwerden der Städte an, die sich nur die Kriegsverlegenheiten vom Halse schaffen wollen. Bedenken Sie, daß die Armee sechs Monate in Baiern gewesen ist und daß dieses gute Volk die Last mit Geduld getragen hat. Vor allen Dingen den Code rasch eingeführt! Die Constitution setzt ihn auf den 1. Januar an. Wenn Sie zögerten, so entstände eine große Rechtsfrage; denn die Nachlässe würden Ihnen tausend Reclamationen zuziehen. Man wird sicherlich Einwendungen erheben: setzen Sie diesen einen festen Willen entgegen. Den Regentschaftsräthen, welche Vorstellungen machen, antworten Sie, daß sie das nichts angehe; aber benutzen Sie deren Einsicht und Erfahrung. Schreiben Sie mir sehr oft, ich werde Ihnen beständig mit Erfahrung und Rath zur Seite stehen. Stellen Sie keinen Franzosen an ohne meine Erlaubniß; zuerst ist das mein Recht, und dann kenne ich die Persönlichkeiten meines Landes."

So wurde dem zusammengeschneiderten Westfalen ein König am Gängelbande octroyirt. Am 10. Decbr. 1807 zog Jérôme in seiner Haupt- und Residenzstadt Kassel ein; Braunschweig war zur zweiten Residenz ernannt. Am 15. Dec. trat er seine Regierung an, löste den provisorischen Regentschaftsrath auf, ernannte die Regentschaftsräthe zu Ministern, creirte einen Staatsrath, worin zuerst noch Männer wie von Dohm, von Wolfradt, von Bülow saßen. Herr von Bülow wurde später Finanzminister und steht fast allein in gesegnetem Andenken bei den Ueberlebenden. Als freilich das liederliche Verschwendungssystem seinen Gipfel erreichen wollte, stürzte von Bülow und machte der baren Gewissenlosigkeit Platz. Am 24. December wurde das

Königreich nach französischem Muster in acht Departements getheilt.

Am 1. Januar 1808 fand die feierliche Huldigung statt. Die Armee überstieg 30,000 Mann, bei einem Budget von nur 34 Mill. Fr. Am 28. Februar ward General Morio Kriegsminister; dieser ging jedoch schon im November mit 6000 Mann nach Spanien, und an seine Stelle trat der französische Divisionsgeneral Eble, Commandant von Magdeburg. Am 23. Januar wurden Leibeigenschaft und alle Zwangsdienste abgeschafft, so wie die neue Gerichtsordnung publicirt. Sodann erfolgten die Steuergesetze mit Aufhebung aller Privilegien. Die Grundsteuer betraf fortan die adeligen Güter, ja sogar die königlichen Domänen; sie sollte ein Achtel des Reinertrags in Anspruch nehmen. Am 2. Juli versammelte sich der erste Landtag. Die Schuld des kaum geborenen Staats belief sich schon auf 112,667,000 Fr., und um diese zu verzinsen, war ein jährliches Einkommen von 37,375,000 Fr. nöthig. Schon wußte man nicht, woher Brot in der Wüste nehmen. Die Staatsdomänen waren fast alle fort, außer Forsten, Bergwerken und Eisenhämmern. Das Königthum debutirte mit einer freiwillig-gezwungenen Anleihe.

Noch vor der Ankunft Jérôme's, im September 1807, hatten vereinzelte Bauernaufstände stattgefunden. Im September 1808 ließ Jérôme die hohe oder geheime Polizei einführen, wahrscheinlich um die Gleichheit vor dem Gesetze zu schirmen und die freiwillige Anleihe herbeizuzwingen. Als Oesterreich im Jahre 1809 seinen Aufruf ergehen ließ, erhoben sich die hessischen Guerrillaführer Katt, Dörnberg und Oberst Emmerich (im Marburgischen). Der Kriegsheld von

Schlesien, der die „abwesende Gefahr" nach Kräften abgewehrt hatte, rückte jetzt mit seiner Garde und einem bergischen Regiment, gestützt auf die Generale Gratien und d'Albignac, nach Sachsen. Als der Sieger von Breslau heranrückte, zogen sich die erschreckten Oesterreicher eiligst zurück. Das Wichtigste aber, was Jérôme mit nach Kassel brachte, war neues und mächtiges Geldbedürfniß.

Am 28. Januar 1810 beantragte daher der Finanzbüttel Malchus die Aufhebung aller Klöster und Stifte, den Verkauf der Güter aller Innungen und Corporationen. Dieser ganze Besitz wurde, wie die Krongüter selbst, um ein Spottgeld verschleudert, die Pensionirung der betreffenden Personen zwar verordnet, aber nicht gehalten, und für 1811 eine Ergänzungsanleihe von 10 Mill. Fr., sammt Einführung der Einkommensteuer, beliebt. Später preßte man noch einmal 5 Mill. Fr. aus dem gänzlich ausgesogenen Lande.

Im März 1810 schien es fast, als ob Deutschland in Jérôme aufgehen sollte. Napoleon schlug nämlich das Königreich Hannover mit drei neuen Departements zu Westfalen. Auch Hannover glich damals einer welken Citrone und hätte den westfälischen Finanzen durchaus nicht aufhelfen können; im Anfang 1811 riß Napoleon Hannover fast ganz wieder ab, und die von Jérôme beglückte Seelenzahl war wieder nur 2,056,973 auf 825 Quadratmeilen.

Im Januar 1810 octroyirte der Protector des Rheinbundes dem Königreich Westfalen einen neuen Hungerpact: es mußte nämlich die Verpflegung von 18,000 Franzosen übernehmen, bezahlte aber dafür nur noch 15 Mill. Fr. Contribution nach Paris. Jetzt war

der Bankrott so gut wie erklärt: die Staatspapiere sanken auf 30 Proc. ihres Nominalwerthes. Im Jahre 1812 brach alles auseinander: die ganze Armee ward mobil gemacht, König Jérôme commandirte das achte Armeecorps der Großen Armee; die Nationalgarde ward zum Schutz des Landes organisirt; die letzten 5 Mill. wurden angeliehen, aber keine Zinsen der alten Schuld mehr bezahlt, ihre Summe sogar auf spanische Art um zwei Drittel verkürzt. Im Jahre 1813 trat das Syndikat zusammen, die Kosacken als Huissiers. Die westfälische Armee sollte reorganisirt werden — sie war nämlich in Rußland geblieben. Man erhöhte die Grundsteuer auf ein Drittel des Ertrags, setzte Todesstrafe auf die Desertion, belegte jede Widerspenstigkeit der Conscribirten mit dreijähriger Zwangsarbeit. Es war zu Ende!

III.

Der Prinz Ludwig Napoleon und noch andere Leute meinen, alles wohl erwogen, hätte Westfalen sich nicht allzu sehr zu beschweren gehabt. Aus der buntscheckigen Vielstaaterei und reichstäglichen Domänenwirthschaft sei doch einmal ein „Staat" zusammengeschossen, mit Vertretung des Volks und einheitlicher Verwaltung. Die Unterthanen hätten sich zum ersten Male in ihrer Bürgerwürde, alle gleich vor dem Gesetze, gefühlt. Sämmtliche Privilegien der Feudalordnung wurden ja beseitigt, der Adel sollte sogar ausdrücklich knapp gehalten werden. Das lautet freilich sehr verführerisch, aber wir verstehen die germanischen Völkerschaften überhaupt entweder sehr schlecht, oder ihr Streben geht zunächst auf Freiheit statt auf Gleichheit; die Gleichheit, die der Germane jemals mit Freuden begrüßen kann, muß ein Kind der Freiheit sein. Und worin konnte sich die aufoctroyirte Gleichheit der westfälischen Unterthanen denn kund thun? Im Bezahlen ungeheurer Abgaben, Contributionen und Anleihen bei schlechtem Verdienst, und in der allgemeinen Aushebung aller derjenigen, die keinen theuern Remplaçant zu stellen vermochten. Die hessischen Soldaten gingen in alle Ferne, ließen sich in Spanien

und Rußland abschlachten, und beraubten so das Land seiner Nährkraft. Wo steckte der Unterschied gegen die Seelenverkäuferei der früheren Landgrafen von Hessen? Dann wurden deutsche Volksstämme von anmaßenden Fremdlingen mishandelt, die weder deutsch zu schreiben noch zu sprechen verstanden. Alle Rescripte und Befehle ergingen in französischer Sprache; c'est le moyen de l'apprendre, sagten die Welschen. Die Bureaux bestanden entweder ausschließlich aus Franzosen, oder Franzosen standen an der Spitze. Eine Statistik der Beamten würde hier zu demselben Resultat geführt haben wie die Statistik der Geistlichen und Laien in den Aemtern des Kirchenstaats, die Hr. de Rayneval 1856 so siegesgewiß verfaßte. Nie bekam ein Deutscher in Westfalen Recht gegen einen Franzosen. Was helfen papierne Institutionen inmitten der willkürlichsten Fremdherrschaft, die leider nur allzu viel willfährige Helfershelfer deutschen Ursprungs fand! Man will sogar bemerkt haben, daß die Deutschfranzosen brutaler und gemeiner auftraten als die Genossen des Königs selbst. Sicherlich war ein Malchus hundertmal verdammenswerther als ein Jollivet oder Siméon.

Dieser Malchus, von Jérôme mit dem westfälischen Kronorden (gestiftet am 1. Jan. 1810) behängt, zum Grafen von Marienrode gestempelt, mit dem Klostergut gleiches Namens im Hannoverischen beschenkt, war der rechte unersättliche Blutegel des armen Landes. Vom Sohne eines Hofschneiders zu Zweibrücken hatte es Malchus zum westfälischen Finanzminister gebracht; er verdrängte die letzte Stütze der Rechtlichkeit am Hofe Jérôme's, den Herrn von Bülow. Dieser stellte dem Könige das Unvermögen der Unterthanen vor, noch stärkere Lasten zu

tragen, sprach laut und nachdrücklich wider die gräßliche Verschwendung, und gerade das bewirkte seinen Sturz. So fielen auch die Präfecten Graf Schulenburg und Henneberg. Der Graf von Marienrode oder, wie das Volk gebissen-bissig sagte, „Mariengroschen", verschleuderte in der leichtsinnigsten Weise die Kloster- und Corporationsgüter, bestahl geradezu das jenaische Fräuleinstift zu Halle um ein baares Vermögen von 60,000 Thlrn., und strich zwei Drittel der Nationalschuld mit einem Federzuge. Ja er stand 1813 auf dem Punkte, die ganze Schuld zu streichen, um dann aufs neue anzuleihen. Er beabsichtigte ferner alle Gemeinde- und Kirchengüter zu veräußern — die Decrete lagen bereits ausgefertigt und wurden von den Kosacken zerrissen. Man behauptet sogar, hätte die Schandwirthschaft noch länger gedauert, so würde Malchus sämmtliche Kirchen und Schulen des Landes unter den Hammer gebracht, die Geistlichen und Lehrer der freien Mildthätigkeit der Privaten überwiesen und das Geld seinem Heliogabal zur weitern Liederlichkeit überliefert haben. Wozu brauchte Westfalen auch Kirchen und Schulen, Religion und Moral? Hatte die kasseler Aufklärung nicht alles Volk in die Heerde Epikur's verwandelt? Hr. Malchus gedachte schließlich auch noch zum Law des Königreichs zu werden und den allerneuesten Börsenschwindel zu anticipiren: er wollte auf das Kapitel der Amortisationskasse einen unerschöpflichen Papiersprudel gründen, und das noch übrige Nationalvermögen völlig in „Schein" auflösen. Die Landstände waren nicht im Stande, ihn in seinen frechen Schwindeleien im allergeringsten zu hindern. Als sie seinen Entwurf einer neuen Grundsteuer abgelehnt hatten, erklärte er ihnen: „Wissen Sie, meine Herren, daß Ihre

Meinung nichts von dem, was Ihnen hier etwa vorgelegt wird, umstoßen kann? Was ich vorschlug, ist bereits von einsichtsvollen Männern erwogen worden, die ein reiferes Urtheil darüber fällten. Ich meinerseits gebe Ihnen die Erklärung, daß Se. Majestät Macht und Gefängnisse haben, die Verräther Ihrer allerhöchsten Befehle zu bestrafen." Darauf ließ sich allerdings der König Jérôme herbei, auf Verlangen der Landstände Hrn. Malchus-Manteuffel-Hassenpflug nicht mehr in die Versammlung zu schicken. Ehre dem Ehre gebührt.

Was bedeuten die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte, wenn ein ganzes Land unter geheimer polizeilicher Aufsicht steht? Was half es, daß man dem Justizminister Siméon nicht allzu viel Böses nachsagte, wenn Bongars der einflußreichste Mann des Landes war? Bongars, ein ehemaliger französischer Emigrant und Page Ludwig XVI., war General der Gensdarmerie und Director der hohen Polizei von Westfalen. Er commandirte eine Armee von 26,000 Spionen, die sich auf allgemeine Hetzerei und Delation, förmlich auf die Erfindung von Verbrechen verlegten. Es ward arretirt um nichts, um einen Ausdruck in einem erbrochenen Briefe. Freigelassen wurde selten jemand, man mußte sich loskaufen. Wie Malchus gegen 1000 Friedrichsdor Trinkgeld Staatsgüter für das Drittel ihres Werthes losschlug, so besteuerte Bongars die Freiheit der Bürger und betrog diese dann noch beim Abschluß des Handels: die Frauen daheim zahlten zweimal das Lösegeld ihrer arretirten Männer! Den Befreiten wurde unter den gräßlichsten Drohungen das Schweigen des Grabes auferlegt.

Die geheime Polizei spähte besonders auf Begüterte, der ärmere Bürger war ihr nicht der Mühe

werth; wer noch etwas besaß, konnte sich auf Ablaßrechnung für diese Sünde gefaßt machen. Die Agents provocateurs des saubern Bongars erpreßten in solcher Weise schwere Summen, selbst von Beamten. „Bongars war der neue Papst; die Polizeicommissare waren die neuen Cardinäle; die Polizeibedienten der niedern Klasse Erzbischöfe und Bischöfe, und die Gensdarmen die Bettelmönche, welche im Lande umherirrten, um für eine milde Gabe Sündenvergebung und den Ketzern Tod und Verderben zu predigen.“ Das Gesinde war völlig unsicher geworden, es galt kein Treu und Glauben mehr. Die schändlichsten Mittel wurden angewandt, damit die Sbirren zu ihren Zwecken gelangten. Ein gemeiner Polizist hat es auf ein ehrbares Mädchen abgesehen; er läßt sie auf ein Bureau citiren und ihr dort zumuthen, einen Gewerbeschein der Prostitution zu lösen. Als das Mädchen sich heftig widersetzt, beweist man ihr durch einen gedungenen Kerl, daß es sein Gewerbe bereits ausgeübt habe. Tochter und Mutter hatten den Tod von der Sache. — Hr. Bongars ward im Herbst 1813 von Jérôme mit höchsteigener Hand durchgeprügelt, weil er den König nicht von der Ankunft der Russen benachrichtigt hatte . . . .

Die kasseler Polizei stand selbstredend wieder unter der hohen Aufsicht der pariser Polizei und hatte ihre Verräther im eigenen Schooße. Ein gewisser Savagner, Generalcommissar der hohen Polizei zu Kassel, verrieth alle intimen Einzelheiten des kasseler Hoflebens nach Paris, und zog dem armen Jérôme derbe Zurechtweisungen von Seiten des kaiserlichen Bruders zu*).

*) Der Kaiser Napoleon und Protector des Rheinbundes spaßte mit seinen Satrapen nicht. Einmal hatte der Königs-

Jérôme wird wild wie ein geprügelter Junge und verlangt von Bongars die Ausfindigmachung des Verräthers. Bongars verlangt zunächst viel Geld, sendet dann einen Spion nach Paris, der die dortige Spionage ausspioniren soll, und dieser Spion ermittelt den Thäter in der Person — Savagner's. Letzterer wird des Landes verwiesen, und sein Freund und Gönner Legras de Bercagny, Palastpräfect der westfälischen Majestät, verliert seine Stelle. Dieser Legras de Bercagny war in der Revolutionszeit noch Mönch, und gleich allen Entkutteten schlimm wie der Teufel.

Der wahre Caliban der kasseler Polizei war aber schließlich ein Deutscher, Namens Würtz, Inspector seines Zeichens, und dieser Caliban verdankte seine Stelle dem Historiker Johannes von Müller! Der „deutsche Thucydides", der seine schweizer Bauern auf höchste Stelzen geschraubt hatte, endigte als Augendiener des allererbärmlichsten Despotismus; was er an praktischer Menschenkenntniß je besessen, hat er bei der Empfehlung von Caliban-Würtz ausgegeben.

Der Hof, die Polizei und die Armee fraßen offenbar mehr als den Reinertrag des ganzen Königreichs weg. Die Gehalte waren fast so hoch wie im französischen Kaiserreich; der Kriegsminister (zuletzt Sallah)

---

junge zu Kassel auf einen derben Riffel von Paris schnöde geantwortet, als plötzlich der General Rapp in der westfälischen Hauptstadt erschien und ihm im Namen des kaiserlichen Bruders zweimal vierundzwanzig Stunden Arrest auflegte! Jérôme fügte sich natürlich, und Napoleon erklärte auf Helena: „Seine Entschuldigung mochte vielleicht in seinem Alter und seiner Umgebung gefunden werden. In reiferm Alter hätte sich Jérôme zum Regieren geeignet."

bezog z. B. 60,000 Fr. jährlich, die Bureaukosten ungerechnet. Dafür ließ aber auch Hr. Sallah in Kassel wie in Magdeburg erschießen, was das Zeug hielt. Besonders in der letzten Zeit, als der Bogen dem Zerspringen nahe war, häuften sich die Todesurtheile; sie waren offenbar nöthig, um die Deutschen zu größerer Einheit zu erziehen!

Der Leser fragt uns vielleicht erstaunt, wo denn bei alledem der König Hieronymus bleibe? Wir ließen in etlichen großen Bildern die Geschichte seines Königreichs und der innern Verwaltung desselben abrollen, und nirgends erblickten wir den Herrscher des Staats, ausgenommen einen Augenblick, wo er die Oesterreicher aus Sachsen verjagte. Die Lösung dieses Räthsels ist einfach: Jérôme steckte wie Sardanapal bei seinen Frauen. Er ließ drüber und drunter regieren, dafern für ihn nur Geld flüssig wurde. Hier in Kassel erfüllte er seine Mission aufs gründlichste, er war der Napoleon der Kasse und des Alkoven. Er brachte, wie erwähnt, eine schwere Wunde mit nach Kassel; alle Aerzte wurden in Bewegung gesetzt. Die amusantesten Curen wurden verschrieben: morgens Milchbäder, mittags Bouillonbäder, abends Rothweinbäder. Es galt, dem Könige auf die Beine verhelfen. Die Bouillon war jedesmal der Extract eines ganzen Kalbes; man mag sich daher denken, welche Verwüstung der hohe Patient unter den Kälbern anrichtete. Selbst auf seinen Reisen durch das hochbeglückte Land, auf denen der Monarch wie ein asiatischer Schah, mit bunten Stoffen und Kostbarkeiten behängt, einherzog, mußten ihm Hekatomben geopfert werden. Ohne solche Stärkung hätte er den Jubel der beglückten Unterthanen nicht aushalten können. Die

Stadt Leipzig mußte 1809, als Hieronymus gegen die Oesterreicher kriegte, 40 Thlr. aus der Gemeindekasse für die Vanille zahlen, mit welcher das Rothweinbad gesegnet wurde. Alle Westfalen wissen, daß noch lange Jahre nach dem Ende des Königreichs niemand Rothwein trinken mochte, weil man nicht wissen konnte, welche Hefe man mittrank; denn sämmtliches Dienstvolk des Geldkönigs bestand aus Plusmachern, die ihren Kunden sicherlich keinen reinen Wein einschenkten. War Hieronymus auf solchen Badereisen, so erhoben sich allerorts wie auf Commando Ehrenpforten und Triumphbögen. Die Städte Halberstadt, Magdeburg, Braunschweig haben sich ihre Begeisterung etwas kosten lassen, und wo die Begeisterung erkaltete, da wußte die Polizei nachzuheizen. Illuminationen waren abends selbstverständlich, nur die Zurufe blieben die sechs Jahre lang äußerst dünn; eine besoldete Claque zog zur Aushülfe mit, wie vierzig Jahre später wieder, und eben so täuschend.

Vieles, worüber die Zeitgenossen bitter klagten, ist uns durch „erhöhte Civilisation" mundgerecht geworden, so z. B. die geheime Polizei, die willkürlichen Arrestationen, die Füsilladen, die feierlichen Empfänge mit der stehenden Claque. Wer hätte heute noch etwas zu erinnern wider die „Tricots, die sich genau an den Körper der Tänzerinnen anschlossen, wider das leichte kurze Röckchen von Gaze, das bei den Entrechats den ganzen Schenkel entblößte"? Auch die Ballettänzerinnen gelten noch immer nicht für Muster weiblicher Tugend, und man glaubt genau zu wissen, was aus dieser oder jener wird, sobald sie das Opernhaus verlassen hat. Aber die kleine Theaterloge zu Kassel, die mit der Bühne in Verbindung stand und wohin die Töchter Terpsichore's

in den Zwischenacten bestellt wurden, um „aus Sr. Majestät eigenem Munde das Lob ihres Tanzens zu vernehmen"; — die Attitude, in der jene leichten Genien dann zurückkehrten: „der König ist sehr gnädig gewesen"; — die Verspätungen, die dabei vorfielen: „das Stück kann nicht weiter gespielt werden, wegen einer Ohnmacht der Hauptspielerin"; — die Gespräche und das Gelächter im Parterre: „der König muß uns schadlos halten", — das ist heute unmöglich, dazu sind wir zu — sittsam geworden.

Die Unterhaltung von Oper und Ballet, die Privatbesoldungen der Theaterprinzessinnen, auch die neue Kaschmirhose, die Jérôme jeden Morgen anzog, rissen bereits große Löcher in den königlichen Beutel, der mit der Staatskasse in engster Verbindung stand. Auf der Wilhelmshöhe, die damals Napoleonshöhe hieß, ließ der König sich ein eigenes Theater um schweres Geld bauen. Einrichtung wie jedesmalige Aufführung kosteten erschreckliches Geld. Von einem deutschen Schauspiel war keine Rede, es sei denn, daß eine wandernde Bande die Abwesenheit des Königs benutzte, um sich in Kassel sehen zu lassen. Jérôme war anfangs willens, die Sprache seiner Unterthanen zu erlernen, brachte es aber nur zu dem Satze, der allerdings die Quintessenz seiner königlichen Existenz ausmachte: „Morgen wieder lustick". Dieses große Wort sprach Jérôme nach seinen tollen Wein- und Liebesorgien aus, die er im Kreise von Vertrauten beiderlei Geschlechts beging.

Die kleine Theaterloge lieferte nämlich nur die menus plaisirs Sr. Majestät. Zu solchen augenblicklichen Zerstreuungen gesellten sich ernstere Verhältnisse, ein Harem voll Maitressen, die theils im Schlosse, theils

in der Stadt wohnten. Der westfälische Adel wetteiferte nicht unglücklich mit den leichtfertigen Franzosen in Gemeinheit und Schamlosigkeit. Viele Beamtenfrauen konnten mit jenem Küster sagen: „Unser" Amt! Sie verdienten der Männer Gehalt mit, oft noch viel mehr, und richteten in Staatsangelegenheiten unendlich mehr aus. Die Minister wandten sich an diese „Staatsdienerinnen", um bei Jérôme etwas durchzusetzen. Die heftigsten Ausfälle in „Kabale und Liebe" sind tugendhafte Illusionen neben der kasseler Wirklichkeit. Man konnte damals behaupten, es gebe keinen Orden in der Residenz, den die Frau ihrem Manne nicht — aufgesetzt habe. Monsieur Laflèche, Intendant der königlichen Schlösser, hatte die Kleinigkeit von 100,000 Fr. unterschlagen, die Galeren waren ihm sicher; aber Madame Laflèche war eine der üppigsten Frauen, und Jérôme verzieh — ihr.

Wer vor der Gräfin B. . . . . nicht zu Kreuze kroch, war seines Falles sicher; was sie wollte, geschah, Jérôme contrasignirte nur. Auf öffentlichem Balle — Jérôme tanzte, sobald er stark genug war — glaubte er einen zukunftverheißenden Embonpoint bei der Gräfin zu bemerken. „Est-ce un comte?" rief der entzückte Sultan. „J'espère que ce sera un prince!" antwortete die unverschämte Favoritin. Und auf solchen Bällen erschien die Königin Katharina; ja sie stellte sich mit dem Könige bei großen Hoffesten hinter die Theke eines fingirten Kramladens, Uhren, Ringe, Brillanten zum Schein verkaufend, in der That mit Grazie verschenkend. In Kassel war es stadtkundig, daß Jérôme bisweilen seiner Frau die Nägel schnitt — wahrscheinlich geschah dies in der Badesaison.

Alle Geschenke für den stets wachsenden Harem verschrieb Jérôme von Paris und ein erschreckliches Geldspiel ging so zum Lande hinaus. Die Shawls waren damals etwas Neues; kaum hörte Jérôme, daß dieses Gewand die Taille der Frauen ziere, so ließ er 50 Stück auf einmal, jedes zu 12—1500 Fr. kommen. Der Ton im Schlosse zu Kassel wird schaurig einfach dadurch bezeichnet, daß die Gardes-du-Corps sich des Morgens frugen: „Wer war diese Nacht bei dem König?" Kein weibliches Wesen von körperlichen Reizen, weder am Hofe noch in der Stadt, war vor den directen Angriffen des Königs sicher: bei Hofe ihm widerstehen, war des Mannes Cassation; ehrbare Frauen mußten mit ihrer Ehre zugleich ihren Gatten außer Landes retten. In der Stadt entging ihm keine Danae; er schickte seinen goldenen Regen voraus und kam als unbewölkter Zeus — in der neuen Kaschmirhose — dahinter her. Von seiten etlicher Männer setzte es dabei derbe Prügel auf den erlauchten Rücken.

Aber auch die Maitressenwirthschaft erschöpfte die königliche Phantasie noch nicht. Das suprême genre waren die parties fines auf Napoleonshöhe. Im Gegensatze zu den meisten Roués der französischen Hauptstadt, bei denen Venus den Bachus trocken legt, trank Jérôme sehr stark, natürlich die süßesten Weine. Eines Morgens fand man ihn in ganz namenlosem Zustande im Bette, zugerichtet wie das kleinste Kind und völlig unfähig, den ganzen Tag auch nur ein Decret zu unterschreiben — lesen that er ohnedies niemals etwas. Bei seinen parties fines wurde also entsetzlich getrunken; man weiß, wie der Wein die Weiblichkeit bestialisirt, gerade das war aber Jérôme's Liebhaberei. Er bedurfte oft des

Mänadenthums, um den Silen in sich zu erwecken. Soll die ernste Geschichte die Namen der königlichen Leibtänzerinnen verewigen, soll sie das Balletcorps und den Bachantinnenchor detailliren, soll sie reden von der Courtoi, der Adèle Louis, der Lavancourt, der Romain, der Rosier, der Félicité Blangini, der Clara Lacomme, mit denen König Jérôme Bonaparte nackt Ballet tanzte, und — auf Ehre! — ausgezeichnet tanzte? Sollen wir reden von den dämmernden Grotten auf Napoleonshöhe, von der großen Grotte und dem Händedruck, von der kleinen Grotte zum tête-à-tête, von der Concurrenz der schamlosen Phrynen, von dem Lose, das dabei gezogen ward? . . . Es sei genug. Napoleonshöhe war das lustrum Jérôme's, in der vollen Doppeldeutigkeit des lateinischen Wortes: Opfer, Reinigung und B. . . . . Nur ein Wort von der äußeren Erscheinung dieses Lüstlings, damit der Leser das Bild selber vervollständige.

Jérôme war kein Don Juan und kein Hercules; nichts Ritterliches trat entschuldigend oder begütigend für ihn ein; sein Portrait macht ihn nur fabelhafter, aber auch ekelhafter. Er war ein kleiner, schmächtiger, dürrer Mann, ein schlotterndes Männchen, sonder Majestät, Fülle und Gesundheit. Sein Haar war dunkel, seine Augen groß, aber gläsern, erloschen. Tiefe Gruben auf beiden Wangen bedeuteten die Gräber, in die er sich und hundert andere gestürzt hatte. Seine Backenknochen waren thierisch stark, hier thronte sein ganzer Materialismus. Das Kinn trat hervor und führte die erbärmliche Person auf Napoleon zurück. Da, wo der Kopf am Rumpfe sitzt, war Jérôme napoleonisch. Die Gesichtsfarbe war schwarzgelblich, thonerdig, schmutzig, wie bei allen Menschen, die nur dem Unterschiede der

Geschlechter leben. Seine Glieder waren marklos, unsicher; Frack und Beinkleider wären von diesem abschüssigen Körper heruntergefallen, ohne die wohlangebrachten Wülste von Watte, die den officiellen Jérôme bildeten. Die Haltung dieses wandelnden Lasters war das absolute Gegentheil des Königs Lear: Jeder Zoll ein kranker Lump! Mit 24 Jahren schlich Jérôme daher, als hätte er 70 auf dem Rücken; er war krumm zu Fuß wie zu Pferde. Ein Leben wie das seinige mußte auf eine Maschine wie die seinige die beständige Wirkung der Leydener Flasche üben, den Muskeln die Abhängigkeit von den Nerven sichern und die Nerven für willenlos erklären. So sah man das gekrönte Haupt von zwei Millionen Unterthanen bei großen Paraden, bei feierlichen Aufzügen, an den Nägeln kauen, wie es etwa ein nachdenklicher Pennal thut.

Der König von Westfalen schritt gerade so schwankend und unsicher daher wie die Politik seines dämonischen Bruders; er figurirte in seinem Biceps jene Schaukelantithese: Revolution — Despotismus, die der Napoleoniden Fluch und Erbtheil ist. Augenzeugen sahen ihn, von Kassel nach der Aue zurückkehrend, auf dem Wege nach seinem Capri, sechs Schritte vor der Königin hertaumeln und auf stubenglattem Wege über ein Kieselsteinchen zur Erde stolpern. Die herbeieilenden Kammerdiener mußten den gefallenen Typus der Erbärmlichkeit wieder aufrichten. Jetzt that Jerôme ein Uebriges, jetzt entwickelte er antäische Kraft: zehn Schritt von ihm hält der Wagen, sein rollendes Lazareth. Seht, wie er sich ermannt, wie er gravitätisch auftritt, wie die Gelenkbänder sich spannen! er segelt sogar bei der vollwichtigen Katharina vorbei, ist eher am Schlage als

sie — er wird sie hineinheben, er ist ja galant! Nein, Katharina übt Gnade, sie springt mit ihrem Volumen zuerst in den Wagen und reicht dem Sieger am Ziele die Hand, um ihn hereinzuziehen. Mild herablassend blickt der gewaltige Corse auf die deutsche Königstochter — er wird ihr morgen die Nägel dafür schneiden — vorläufig kaut er an seinen eigenen.

IV.

Das schwachselige Urtheil der Charakterlosen und Bestochenen hat für Jérôme Bonaparte die Etikette in Bereitschaft: „Feurige Jugend, heftige Genußsucht, schwach, aber gutmüthig, weiches Herz.“ Wie „gutmüthig“ war er nicht gegen seine Odalisken, wie „gutmüthig“ gegen seine Lieferanten! Wie „gutmüthig“ war es nicht, wenn er sich in Kassel mit seinem Jugendfreunde Le Camus, dem Minister-Staatssecretair Grafen von Lichtenstein, nebst zweien „jener Damen“ auf ein Kindercarrousel setzte und sich umtreiben ließ! Freilich, wenn der Staatsrath Miene machte, nicht in neue Gelderpressungen zu willigen, wenn der Wüstling Opposition antraf, da hörte die „Gutmüthigkeit“ auf, da drohte er den Staatsräthen mit Galgen und Rad, dafern sie nur ein Wort von dem Gesprochenen verriethen. Auf der Straße verführte er Schimpfreden wider hohe Offiziere, wie sie nur in den „Hallen“ von Paris üblich sind. Ein alter Invalide, der mit einer Petition in der Hand den vorbeireitenden König deutsch anredete, erfuhr die „Gutmüthigkeit“ des Sybariten, der ihm mit der Peitsche durchs Gesicht hieb . . .

Für diese personificirte Seuche, für diese ägyptische Landplage mußte das westfälische Volk in seinen Kirchen und Synagogen beten, und zwar vorgeschriebene Gebete, die an der ehernen Himmelswölbung wie schallendes Gelächter abprallten: „Erhalte, o Gott, den heißgeliebten Jérôme, der schon jetzt der Nestor unter den Königen ist!“ Die sechsundzwanzigjährige Tribade, der König der Proxeneten — ein Nestor! Am 15. November, als dem Geburtstage des allgeliebten Königs, wurde ein Tedeum gesungen, es fanden die feierlichen Gratulationsaudienzen bei Hofe statt, wo König und Autoritäten sich im byzantinischen Stil haranguirten — doch das ist ja wieder Mode geworden. Aber am 15. November war es auf Befehl der hohen Obrigkeit in Kassel bei 25 Fr. Strafe verboten, irgend eine Arbeit zu verrichten, irgend ein Geschäft zu führen! Die Westfalen hatten nicht einmal den Trost, ihren König „auf den Blocksberg“ wünschen zu können; denn der Blocksberg war viel zu nahe und gehörte sogar eine Weile zu Westfalen.

Es ist noch lange nicht Alles klar in der Geschichte, die begreifende Vernunft steht noch vor unzähligen Knoten, welche unaufgelöst bleiben. Was hat z. B. das Volk von Kurhessen verbrochen, daß es jetzt schier 80 Jahre von einer Tortur auf die andere geworfen wird? Welches Gesetz verordnet die Solidarität eines ganzen Volksstammes mit dem Verfall einer Fürstenfamilie, deren Erbfolge nur durch die Lotterbubenregierung eines Jérôme unterbrochen wurde? Was ist aus dem Lande Philipps des Großmüthigen, Wilhelms des Weisen, Moritzens des Gelehrten geworden? Wilhelm der Beständige hielt noch fest im 30jährigen Kriege, und

seine Wittwe, Amalie Elisabeth von Hanau, die „große Vormünderin“, regierte tapfer bis zum Münster'schen Friedensschlusse. Was ist von diesen Charakteren übrig geblieben, außer Eigensinn, Geldsucht, Soldatenspielerei und exorbitanter Geschlechtsliebe, mit deutlichem Streben zum Irrsinn? Im 18. Jahrhundert grassirte am Kasseler Hofe die Maitressenwirthschaft und die Seelenverkäuferei. Der Sündenlohn für die verkauften Soldaten ward in den Schoß der Liederlichkeit geschüttet. Das französische Sprichwort sah sich auf den Kopf gestellt: „was durch die Trommel einkommt, geht flöten“. Wilhelm, der erste Kurfürst, verkauft seine Landeskinder nach England, kerkert seinen Kammerpräsidenten v. Gall auf Anstiften einer Maitresse ein; das Reichskammergericht muß einschreiten, und es schreitet wirklich ein, — wann wäre der Bundestag in Sachen Jordan's so pflichtgetreu gewesen? Der Kurfürst trieb Bankgeschäfte mit den Subsidien, auf welche die Stände in den achtziger Jahren Anspruch erhoben. Marschall Mortier machte dem Ruthenregiment ein Ende, aber Napoleon setzte die Skorpionen ein, Kassel wurde in Sodom und Gomorrha verwandelt. Was hat der Stamm der Katten in aller Welt verbrochen? Wie ist ihm seit 1813 seine rührende Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus vergolten worden? Welche tolldreiste Reaction unter dem Sohne Wilhelm's I., dann unter dem Enkel? Wollte Hassenpflug die Malchus und Bongars zu Ehren bringen?*)

---

*) Vergl. „Demokratische Studien“: „Kurhessen unter dem Vater, dem Sohn und dem Enkel“ (Hamburg, Otto Meißner, 1860).

Vor Thorschluß machte der König von Westfalen noch eine Campagne, und zwar die glorreichste von allen. Die Russen sollten die Wirkung der westfälischen Kalbsbrühe und Milch, sowie des französischen Rothweins erfahren. Napoleon unternahm die Eroberung Rußlands. Hatte sich seit 1807 seine grenzenlose Politik gezeigt, so kam jetzt auch der Feldherr an einen großen Wendepunkt. Um sich davon zu überzeugen, braucht man weder russische noch deutsche Berichte zu lesen, es genügt dazu vollkommen die „Geschichte Napoleon's und der Großen Armee während des Jahres 1812" von dem General Grafen von Ségur, ein Buch, dem wir unsere erste Belehrung über das Ende der Dinge verdanken. Auf jeder Seite bei Ségur tritt uns die leidenschaftliche Erregtheit Napoleon's, die bombastische Sprache, das titanische Streben alles zu umfassen, alles selbst zu thun, die zornige Kritik der andern, im Grunde die Unsicherheit und Ohnmacht des Riesen entgegen. Jeder Feinfühlende versteht, daß es auf die Neige geht, lange vor dem Brande von Moskau, daß dieser so gedrungene Charakter, dieser moderne Cäsar, vor der Unendlichkeit der russischen Steppe, vor der schlechten Unendlichkeit angekommen, sich in tausend Gasblasen auflöst. Seine Energie wird Schall und Rauch, sein Lob Prahlerei, sein Tadel ungerechtes Schelten, seine Zuversicht erlogene Fanfaronnade, hinter der sich dämonische Verzweiflung schlecht versteckt. Napoleon in Rußland ist kein Held mehr, sondern ein tragischer Schauspieler, was freilich beweist, daß der Schauspieler immer im Helden gesteckt hatte.

Zu diesem letzten Acte eines Götterkampfes war auch König Jérôme als Comparse commandirt. Adieu

Napoleonshöhe, parties fines, Ballet und Oper, es wird in den russischen Winter hineingeritten! Nach der zweideutigen Politik gegen die Polen, denen die Bonaparte immer alles versprechen, um ihnen nichts zu halten, marschirte die Große Armee auf den Niemen zu. Der Uebergang war also geordnet: Jérôme führte den rechten Flügel, 80,000 Mann, drei Armeecorps, aus Westfalen, Sachsen und Polen bestehend, von Warschau über Bialystock nach Grodno; Poniatowski befehligte die Avantgarde. Hier muß man gleich fragen: hatte der Kriegsmeister Bonaparte im Hermelinmantel des Dynasten Napoleon den Verstand verloren? Jérôme, der keine Brigade zu führen vermochte, an der Spitze einer Armee! — Rechts von Jérôme debouchirten 34,000 Oesterreicher unter Schwarzenberg aus Galizien, über den Bug. Links von Jérôme bewegte sich der Vicekönig von Italien an der Spitze von 80,000 Baiern, Italienern und Franzosen. Im Centrum marschirte der Kaiser mit 220,000 Mann Kerntruppen, unter Murat, Davoust, Lefebvre, Ney, von Thorn, Marienwerder und Elbing her. Auf der äußersten Linken Macdonald mit 32,000 Preußen, Baiern und Polen. Die Welt war auf den Beinen wider eine zweite Welt.

Auf der russischen Seite dehnte sich das Centrum in unverzeihlicher Länge jenseit des Niemen von Wilna und Kowno bis Lida und Grodno aus; hier commandirte Barclay de Tolly. Südlich von Grodno stand Bagration mit 65,000 Mann, nördlich von Kowno Wittgenstein mit 26,000 Mann. Die russische Reserve unter Tormasow zählte 50,000 Mann und sollte in der Gegend von Luzk Fronte gegen Schwarzenberg machen, zugleich aber die aus der Moldau erwartete russische

Armee aufnehmen. Ein verschanztes Lager war zu Drissa an der Dwina. Mit seinem alten Adlerblick durchschaute Napoleon die großen Fehler der russischen Dispositionen, und sein Entschluß war im Nu gefaßt: auf der Länge von 60 Stunden irgendwo durchbrechen, Barclay von Bagration trennen, sie von ihrer Operationslinie an der Dwina abschneiden. Doctorow und Bagration waren schon 40 Stunden zu weit südlich.

Die Ordres lauteten: Schwarzenberg soll Tormasow im Schach halten und Bragation nach Süden locken. Jérôme soll den Bagration in directer Linie beschäftigen, ohne ihn allzu heftig anzugreifen. Eugène soll zwischen Bagration und Barclay mitten durchfahren, Macdonald das nördliche Litauen nehmen. Napoleon selbst wird mit aller Macht auf Kowno und Wilna losgehen und den Feind erdrücken; der Kaiser Alexander soll nach Drissa geworfen und Bagration im Süden eingewickelt werden. Das war der Plan für die fünf Armeen.

Am 30. Juni rückte Jérôme über den Niemen nach Grodno. Napoleon marschirt auf Wilna, wo kein Feind vorhanden ist. Der Kaiser Alexander weicht nach Drissa zurück. Napoleon tobt wie ein angeschossener Eber. Er läßt den Feind verfolgen, die Hauptarmee ist bereits an der Dwina, der rechte Flügel steht noch am Niemen: jetzt ist die französische Schlachtlinie verschoben. Auch Bragation steht noch am Niemen, unweit Grodno, und Davoust, der zu Oszmiana angekommen ist, merkt Bragation's Absicht, nach Norden durchzubrechen und sich mit Barclay zu vereinigen.

Die Dwina und der Dniepr trennen Litauen von Altrußland; beide fließen zunächst von Osten nach

Westen, ehe sie sich, die eine nach Norden, der andere nach Süden wenden. Ihr paralleler Lauf schließt ein unebenes, beholztes, morastiges Land ein, und dieser Strich ist das Eingangsthor nach Altrußland, die Pforte zu den Straßen nach beiden Hauptstädten. Dieses Thor muß von den Franzosen besetzt werden, das Object Bragation's ist nothwendig Witebsk, welches ohne Zögern zu maskiren ist. Napoleon wirft Davoust nach Minsk mitten auf den Weg. Jérôme erhält Befehl, Bagration auf Davoust zu werfen. Während Murat, Oudinot und Ney die Armee Barclay's in Drissa festhalten, während Napoleon selbst auf Witebsk losgehen. So am 10. Juli im Hauptquartier zu Wilna in fieberhafter Spannung verordnet.

Jérôme zieht mit seiner Armee von Grodno ab, setzt bei Bielitza zum zweiten mal über den Niemen, in der Absicht, Bagration's Flanke zu umgehen; aber Bagration vertheidigt auf vortheilhaftem Terrain mit Leichtigkeit die Pässe und hält stand wider die faulen Angriffe des faulen Königs. Nur die Avantgarde Jérôme's wird dreimal handgemein mit den Truppen Bagration's: einmal richten die Russen ein großes Gemetzel unter Deutschen und Polen an; zweimal behauptet sich der General Latour-Maubourg auf blutgetränkter Wahlstatt. Es war eben keine partie fine mehr auf Napoleonshöhe.

Davoust vollzieht seine Ordre ganz anders; er umgeht den Feind über Minsk und Igumen, und versperrt ihm den Weg nach Norden. Der vor Ungeduld zitternde Napoleon ruft schon siegestrunken aus: „Die 40,000 Russen sind mein!“ In der That noch drei geschickte Tagemärsche, und Bagration war unrettbar

umzingelt. Aber Davoust klagte natürlich über Jérôme's Saumseligkeit, zum Umzingeln gehören zwei. Da thut Napoleon einen Gewaltstreich, der Feldherr fährt dem Dynasten durch die Parade, Se. Majestät der König von Westfalen wird unter den Oberbefehl des Fürsten von Eckmühl gestellt! Hätte man ihn nur ganz zu Hause gelassen! Davoust sendet dem Könige von Westfalen den stricten Befehl, die Russen, welche auf der langen schmalen Straße von Glusk nach Bobruisk gleich Gefangenen defiliren, vorwärts zu drängen; er, Davoust, werde sie in Empfang nehmen. Was thut Jérôme? Die beleidigte Majestät, mit den Vorwürfen ihres herrischen Bruders gespickt, will keine Befehle von einem „Unterthanen" annehmen und verläßt die Armee Knall und Fall, ohne das Commando jemanden zu übertragen, ohne — so versichert Davoust — seinen Generalen nur den erhaltenen Befehl mitzutheilen! Wenn es nicht wie in Kassel gehen soll, so hole der Teufel die Große Armee! Jérôme zog allein nach Hause, selbst seine Garde blieb. Er hüllte sich in Schlafrock und Pantoffeln, während das Weltgericht in Rußland hereinbrach.

So wurde es für Bagration thunlich, einen letzten Ausweg nach Süden zu finden, bei Bobruisk über die Beresina zu setzen und bei Nowa-Buchow den Dniepr zu erreichen. Stand die Armee Jérôme's nur wenigstens dort, so war der Feind zwischen beiden Flüssen im Engpaß und Davoust erdrückte ihn von oben herab. Davoust empfing ihn auch gehörig bei Mohilew; aber dort geschlagen, zog sich Bagration über Nowa-Buchow in's Innere Rußland's zurück und vereinigte sich jenseit Smolensk wieder mit Barclay de Tolly.

Das Schicksal der Großen Armee geht uns vom 23. Juli 1812 hier weiter nichts mehr an. Wir sind wieder nach Kassel zurückgekehrt, wo der Commandant des rechten Flügels als offenbarer Ausreißer anlangte und sich von seinen Strapazen und Heldenthaten in alter Weise auszuruhen begann. Ach, die Uhr lief ab, das „Morgen wieder lustick" stand vor einem eiskalten Morgen der Vergeltung.

Daß es an Ehrenrettungen Jérôme's, besonders in der jüngsten Zeit, nicht gefehlt hat, läßt sich denken. Die Geschichtsverfälschung ist unter Napoleon's III. Auspicien das schwerbesoldete Amt der Buch- und Brochürenfabrikanten geworden. Jetzt hat König Jérôme sogar bei Mohilew „bedeutende Erfolge davongetragen," bei Mohilew, wo ihn kein sterbliches Auge geschaut hat! Jetzt muß der Marschall Davoust die Schuld des „Mißverständnisses" tragen: der Kaiser hatte diesem eine geheime Ordre eingehändigt, den Oberbefehl über den rechten Flügel in seine Hand zu nehmen, „sobald er mit den Truppen des Königs auf dem Schlachtfelde zusammenkäme." Davoust wäre so unvorsichtig gewesen, diesen Befehl vor der Vereinigung kund werden zu lassen, und zwar in wenig gemessenen Aeußerungen. Da sei Jérôme abgereist, wäre auch auf den Befehl seines Bruders nicht zurückgekehrt, weil er überdies geglaubt, die Schlacht (bei Mohilew?) sei schon geliefert! Seine westfälischen Soldaten — o Gipfel aller Unverschämtheit! — seien darob in Verzweiflung gerathen, da sie ihn wegen seiner väterlichen Sorgfalt wie die Kinder liebten!

Herr Ducasse, der Hofarchivar, übertüncht in seinen „Memoiren zur Geschichte des Feldzugs von 1812" die

Erbärmlichkeit Jérôme's mit der Geschäftigkeit eines alten Weibes: Davoust sei neidisch auf Jérôme gewesen (was ist verzeihlicher, als daß der Herzog von Auerstädt und Fürst von Eckmühl einen derben Soldatenfluch ausgestoßen hat, wenn ein Jérôme 80,000 Mann commandiren soll!) Es habe obendrein ein Privathader zwischen Jérôme und Davoust obgewaltet. Die Schadenfreude, den geflickten Lumpenkönig endlich unter seine Fuchtel zu bekommen, ist doch wahrhaftig dem Haudegen zu gönnen.

Die Fabeln der Parasiten und Sykophanten übersteigen endlich jedes Maaß, wenn dem Jérôme bei Leipzig eine spartanische Rolle zuertheilt wird. Als die Sachsen und Würtemberger im verhängnißvollen Augenblicke das deutsche Blut in ihren Adern rollen fühlten und ihre Artillerie und Cavallerie gegen den Unterdrücker Europa's kehrten, hätte ein „nordischer Monarch" dem Jérôme anbieten lassen, sich auf die Seite der Verbündeten zu schlagen; der Held aber hätte geantwortet: „Ich bin Franzose, alle meine Wünsche gehören Frankreich!"

Die Kasseler kannten ihren Helden besser als jener „nordische Monarch;" sie erlebten, daß am 28. September 1813 leichte russische Reiterei auf ihre Stadt losrückte, daß, als am 29. September sichere Kunde von den Kosacken Tschernyschew's da war, welche den Sündenpfuhl gleich Racheengeln umschwärmten, König Jérôme zuerst seinen Profossen Bongars durchprügelte und dann mit der sämmtlichen Artillerie unter starker Cavalleriebedeckung zum Frankfurter Thore hinausstob. Sie sahen auch, wie das begeisterte Volk sofort seinen Bonapartismus durch Verstümmelung einer Napoleonsstatue beurkundete. Am 30. September zog Tschernyschew wirklich in Kassel ein und erklärte am 1. October

das Königreich Westfalen kurzer Hand für aufgelöst. So vertheidigte Jérôme seinen Thron!

Die Luft war für den Augenblick rein, doch sollten die Kasseler noch einmal das hohe Glück genießen, ihren geliebten Monarchen wiederzusehen. Tschernyschew begab sich nämlich am 3. October wieder weg und rückte auf die Elbe zu. Der westfälische General Alix besetzte die Stadt im Namen des Königs und Jérôme kehrte am 26. October heim. Am 30. October aber kam auch Tschernyschew wieder, diesmal mit 3000 Reitern, und das Königreich war und blieb „aufgelöst," ohne daß auch nur ein Diplomat ein einziges Wort darüber verloren hätte. Das Lupanar von Kassel war leer, man konnte räuchern.

Jérôme ging mit allem was nicht niet- und nagelfest war, mit seiner Gemahlin, der Gräfin B..., deren Ehemann und sonstigem Gesindel nach Frankreich. Er schloß würdig seine Carrière auf deutschem Boden. Alle Truppen hatten ihn verlassen, nur 40 Gardes-du-Corps erboten sich, die landflüchtige Majestät bis an den Rhein zu escortiren. Jérôme wußte dieses Point d'Honneur angemessen zu belohnen. In Köln nahm er den vierzig Kürassieren ihre Pferde, Waffen und Uniformen ab und ließ sie ohne ein Wort des Abschieds liegen. Das war ein König, sagt alles nur in allem!

Das Jahr 1814 führte die Verbündeten nach Frankreich. Napoleon verrichtete seine letzten Heldenthaten der Verzweiflung; Marie Luise blieb mit dem Könige von Rom zu Paris, unter Obhut der entthronten Könige Joseph und Jérôme. Der letztere war natürlich entschlossen, sich unter den Trümmern von Paris zu begraben, aber der Verrath war zu stark. Marie Luise

floh nach Blois; jetzt war auch für die Könige des Bleibens nicht mehr. In Rambouillet trafen sie mit der flüchtigen Hortense zusammen, nahmen ihr alle Postpferde weg und ließen ihr eine Brotkruste übrig. Nur die Frauen erleben fortan noch Abenteuer, so Hortense, die kaum den Kosacken entging, so auch die würtembergische Katharine. Endlich hören wir von ihr ein Erlebniß. Sie floh in einer Postchaise von Paris, all ihr Geld und ihre Diamanten neben sich. Bei dem Dorfe Frossart wird ihr Wagen von bewaffneten Reitern umzingelt. Der Anführer stürzt an den Wagenschlag und befiehlt der Königin auszusteigen, damit der Wagen visitirt werden könne. Wie erstaunte die Königin, als sie in dem Bandenführer den ehemaligen Stallmeister und Jagdhauptmann ihres Gemahls, einen gewissen Maubreuil, erkannte!

Dieser Maubreuil gehörte einer alten bretagnischen Familie an, war mit 15 Jahren Chouan gewesen, hatte in Paris seine weitere Ausbildung erhalten und war von Herrn de Caulaincourt dem neuen Könige von Westfalen empfohlen worden. Von Westfalen war er nach Spanien gegangen, war dort avancirt, führte sich aber nach seiner Rückkehr in Kassel derart auf, daß man ihm den Laufpaß geben mußte. Schade, daß man nicht weiß, welche Streiche dieser Mann beging, um in Westfalen „unmöglich" zu werden! In Paris warf sich dieser Freibeuter von Profession auf die Seite der Feinde Napoleon's, heftete 1814 das Kreuz der Ehrenlegion an den Schweif seines Pferdes und schimpfte auf den Boulevards wider das „Corsische Ungeheuer." Talleyrand soll sich mit ihm in Verbindung gesetzt haben, ja, er wäre sogar zur Audienz bei dem Kaiser Alexander

vorgelassen worden. Die Bonapartisten sagen — was sagen sie nicht? — Maubreuil hätte gegen 250,000 Fr. Rente, Wagen, Pferde und Ernennung zum Generallieutenant, versprochen, Napoleon, den König von Rom, Joseph und Jérôme zu ermorden. Dieser Scandal ward später der Gegenstand großer Processe, und für die Bonapartisten wurde es sonnenklar, daß Maubreuil sich auf der Straße nach Fontainebleau befunden hatte, um seine Mordplane auszuführen! Er selbst erklärte, gerade dort habe ihn Reue ergriffen. Der nüchterne Verstand, der weder Talleyrand noch Alexander solchen Wahnsinn zutraut, erblickt vielleicht in dem alten Chouan einen einfachen Strauchdieb, der sich wichtig machen wollte und seine Straßenräuberei hinter höhere Motive zu verstecken suchte. Genug, Maubreuil mordete niemand, auch nicht die Königin von Westfalen, er hatte es lediglich auf ihr Passagiergut abgesehen.

Die Königin weigerte sich auszusteigen. Maubreuil nahm sie beim Arme und zog sie gewaltsam aus dem Wagen; dann bemächtigte er sich der Kisten mit Gold und Diamanten, die er nach seiner Aussage durch Vermittelnng der Herren Vitrolles und de Semalle an die Provisorische Regierung nach Paris schickte. Die Königin von Westfalen wurde so der in Deutschland zusammengerafften Schätze wieder beraubt und kam arm wie Hiob am Hofe zu Stuttgart an. Jérôme folgte ihr nach der Abdankung Napoleon's auf flüchtigem Fuße. Der König von Würtemberg zog jetzt ganz andere Saiten auf, von abgesetzten Schwiegersöhnen wollte er nichts wissen. Er übernahm vielmehr die Rolle Napoleon's und bestand heftig auf Auflösung der Mißheirath. Aber seine Tochter war mehr werth als ihr Gemahl; sie hielt fest an ihrem

Manne, sie erklärte, erst im Unglücke gehöre sie ihm recht an; sie betrug sich, was in jener Gesellschaft ganz abhanden gekommen war, nach dem Codex der bürgerlichen Moral. Wir glauben, diese wahrhaftige Erklärung gereicht der Fürstin von Montfort zu höherer Ehre als der schnarrende Panegyrikus ihres Schwagers auf dem Felsen von St. Helena, von wo aus er in unaufhörlichen Orakeln, bald segnend, bald fluchend, die Welt zu beschäftigen suchte. „Das Betragen dieser Prinzessin, als nach meinem Sturze ihr Vater, jener schreckliche König von Würtemberg, der so despotisch, so hart war, sie zur Ehescheidung zwingen wollte, ist bewunderns-würdig. Diese Prinzessin hat sich schon damals in die Geschichte eingeschrieben." Die stille und dunkle Pflichterfüllung der gewöhnlichen Sterblichen kann darauf keinen Anspruch machen.

Jérôme reiste von Stuttgart nach Bern, wohin ihm seine Gemahlin folgte; von Bern ging das Ehepaar für einige Zeit nach Graz und dann nach Triest, wo am 24. August 1814 das erste Kind dieser Ehe geboren ward: Napoleon Jérôme Karl Bonaparte, gestorben 1847 in Italien. Also von 1807—1813 keine Kinder, seit der Flucht Ende October 1813 ward das anders! Können wir dazu, daß Hieronymus Bonaparte uns beständig auf allerhand undelicate Gedanken bringt?

V.

Napoleon saß auf Elba, die Familie correspondirte mit ihm, bald war alles ein einziges Complot. Am gründlichsten complotirten freilich die nach Paris zurückgekehrten Bourbonen. Endlich kam der Tag von Fréjus, der Adler flog wieder durch Frankreich, ein letzter Kampf stand bevor. „Soldaten, wir sind nicht besiegt worden, zwei Menschen aus unsern Reihen haben ihre Lorbeern, ihr Vaterland verrathen." Jérôme spitzte zu Triest die Ohren, wäre etwa das Königreich Westfalen wieder zu erobern? Er ließ den König von Neapel um eine Fregatte ersuchen, die ihm dieser sandte. Heimlich stieg er zu Schiffe und segelte nach Frankreich; Anfang April 1815 langte er zu Paris an. Napoleon, der gewaltig demokratisch that, vergaß seine Dynastie nicht und belohnte seinen Bruder Jérôme für dessen Treue, indem er ihm den Vorrang vor Lucian einräumte, Jérôme zog wieder mit zu Felde. In den ernsten und großen Beschreibungen der Campagne von 1815 finden wir keine Spuren von Jérôme's Waffenthaten; aber in den Büchlein der Chauvins prangt er desto glänzender. Hier erfahren wir, daß Jérôme als Befehlshaber eines Armeecorps über die Sambre ging, die Preußen zu Montignies und Marchienne-au-Pont warf, in Charleroi einrückte

und bei Quatre-Bras verwundet wurde. Nicht minder brav betrug er sich bei Waterloo; schon vor Anfang der Schlacht sprach er die geflügelten Worte: „Sire, hier müssen wir siegen oder uns tödten lassen.“ Jérôme, heißt es in den Märchenbüchern, führte den linken Flügel der letzten französischen Armee, er leitete den Sturm auf Hougomont, das mit den besten Truppen der englischen Armee besetzt war. Mit unerschütterlicher Kühnheit nahm er das Gehölz, erhielt einen Schuß in die Weiche, dessen er aber nicht achtete. Zwar warf ihn der Feind wieder aus dem Schlosse von Hougomont, aber Jérôme drang abermals hinein und steckte sämmtliche Gebäude in Brand. Noch einmal rief Jérôme: „Hier muß jeder Napoleon siegen oder sterben!“ Wir wollen solche Sächelchen um so lieber glauben, als Jérôme weder das eine noch das andere gethan hat. Er hat weder gesiegt, noch ist er gestorben.

Jérôme floh nach Paris zurück und machte sich von dort am 27. Juni heimlich aus dem Staube. Eine Zeit lang verbarg er sich in Frankreich und gelangte endlich nach der Schweiz. Von hier begab er sich nach Stuttgart zu seiner Frau, die ihm mit derselben Treue ihre Arme öffnete wie im vorigen Jahre. Der Aufenthalt in Würtemberg glich jedoch mehr einer Gefangenschaft, König Friedrich fürchtete den Zuchtmeister jetzt gar nicht mehr. Jérôme mußte auf Schloß Ellwangen leben und durfte keinen Franzosen um sich haben. Im Monat August begab sich der Erkönig mit seiner Gemahlin nach Schloß Raimburg bei Wien, wo er — post tot discrimina rerum — seine Schwester Karoline, Wittwe Murat's, wiedersah. Von jetzt an privatisirte er theils in der Nähe von Wien, theils in Triest. Seine Gemahlin

blieb fruchtbar und vermehrte die Familie noch um zwei Kinder; beide gehören zum Train der neuesten Geschichte und heißen: Mathilde Lätitia Wilhelmine Bonaparte, geboren am 27. Mai 1820 zu Triest, seit 1841 verehelicht mit dem russischen Grafen Anatol Demidow, von dem sie getrennt lebt, und seit 1848 Commandant der weiblichen Schwadron des Elysée, welche die „politischen Offiziere" gefangen nahm; dann Napoleon Joseph Karl Paul Bonaparte, geboren zu Triest am 9. Sept. 1822, der „rothe Prinz" genannt, ad libitum auch „Plon-Plon," Nutznießer einer epicuräischen Opposition.

Im Jahre 1835 starb die Fürstin von Montfort, und das Exil wurde dem alternden Jérôme immer widerwärtiger. Von Studien, mit denen er die lange Zeit seiner Verbannung ausgefüllt hätte, ist nichts bekannt geworden, von Memoiren über sein sechsjähriges Königthum hat nichts verlautet. Jérôme ist stets ein Anhängsel gewesen, das mit den Geschicken seiner Familie herumgeschwungen oder in Ruhestand versetzt wurde. So dachte auch die Julіregierung im Jahre 1847, als der einzig überlebende Bruder des Kaisers Napoleon um die Erlaubniß bat, nach Paris zurückkehren zu dürfen. Die Pairskammer, in der noch viele Napoleonische Diener saßen, verwarf die Petition, nur Victor Hugo befürwortete sie. In der Deputirtenkammer fand man den Wunsch des alten Mannes billig und dessen Verwirklichung gefahrlos. Jérôme Bonaparte kehrte nach zweiunddreißigjährigem Exil als Dreiundsechziger wieder in die französische Hauptstadt. Er liebte vor allen Stücken die Bequemlichkeit, ein gutes Leben, den Luxus, das pariser Raffinement. Ahnte er, daß ihm bald der gesunkene Stern von 1815 wieder aufgehen sollte?

Der Prinz von Montfort verwandelte sich am Ende der großen Spirale wieder in den Prinzen Jérôme Bonaparte, kaiserliche Hoheit. Er allein von der ersten Generation sah und erlebte die große Palingenesie, an der ganz Frankreich, Regierte wie Regierende, seit 1815 unaufhörlich gearbeitet hatte. Die Regierungen seit der Kaiserzeit waren für Frankreich zu bescheiden, zu thatlos, zu ehrsam bürgerlich, sie überließen der persönlichen Initiative der Bürger zu viel, sie verlangten zu viel vom Einzelnen. Der Franzose aber, bis zur Stunde noch im Dunkeln über die „Grundsätze von 1789," vielleicht auch dieser Idealität unfähig, der Franzose verlangt eine starke Regierung mit polternder Initiative, von Thatlust strotzend, oder auch nur im geschäftigen Müssiggange prahlend, vor allen Dingen aber großmännisch auftretend, das Volk repräsentirend und zwar mit Eclat. So war der Franzose geschichtlich, so frondirte er seit 1815; Einige sagen, er reformire sich seit 1852 innerlich, er erlebe in seiner contritio animi einen Wandel. Wir glauben, daß dieser Wandel sich großentheils auf die exclusiven Sphären der Bildung beschränkt, im Kreise einer Minorität verharrt, und daß, soll es in der Weite und Breite wirklich besser werden, diese Minorität durch eine Revolution an die Regierung kommen und dann das Volk durch gewaltsame Erziehung, durch zwangsweise Aufklärung gerade so nach ihrem Bilde gestalten muß, wie es der jesuitische Staatsstreich jetzt zehn Jahre lang gethan hat. Auch diese Minorität muß Staat bilden, Staat machen, die Gesammtheit mit Pomp repräsentiren; diejenigen, welche davon reden, Frankreich einfach der Freiheit zurückzugeben, reden wie politische Kinder.

Jérôme war als erster Zugvogel der neuen Aera in Paris eingezogen, und er hat sich die neue Aera gefallen lassen, den Nutzen von ihr gezogen, nichts zu ihr und während ihrer gethan. Er hat stets nur bedeutet, nie gehandelt, er figurirte zu Anfang des Jahrhunderts den „jüngsten Bruder des Kaisers," in der Mitte desselben den „einzig überlebenden Onkel des Kaisers." Als der Prinz Louis in Folge der Junischlacht den Fuß auf die ermattete Republik setzte, flogen ihm 5 Millionen Stimmen entgegen, die nichts Anderes besagten als: Repräsentire uns, es ist nicht wahr, daß wir selbstständig sein wollen! Der „Erwählte des Volks" war die Beseitigung des freien Bürgerthums. Gut, sagte der Prinz, ich sehe, was Ihr wollt, hier ist der „Bruder des Kaisers," er sei Marschall von Frankreich, Gouverneur der Invaliden! Schluckt Ihr das hinunter, so giebt es keine Unverdaulichkeiten mehr! Und das Volk adoptirte die Tradition von 1804 in ihrer miserabelsten Form, in ihrer Karikatur. Das Empire war jetzt schon fertig.

Jérôme ließ den Staatsstreich in völliger Gemüthsruhe herankommen, seine Position konnte dabei nur gewinnen; aber er that dabei wieder nichts, er war nicht einmal im Geheimniß. Der Straßenkampf vom vierten December beunruhigte ihn sehr, denn die Position stand auf dem Spiel. Als sein Neffe die Abstimmung über die zehnjährige Präsidentschaft und die neue Verfassung gar öffentlich vornehmen wollte, schrieb er ihm einen Zettel, auf welchem das geheime Votum dringend anempfohlen war. Die französische Moral konnte sich hinter die geheime Abstimmung flüchten.

Jérôme wurde zum Präsidenten des Senats gemacht. Aber das war nicht die richtige Position, man sollte keine active Betheiligung von ihm verlangen; er wollte wohl die Früchte der Gewaltmaßregeln genießen, nicht aber ihr Odium auf sich laden. Sein Sohn, der Bergprinz, als nächster Seitenverwandter, erfand die liberale Politik der „jüngern Linie," und Jérôme gab seine Entlassung ein.

Als das Empire proclamirt war, erhielt Jérôme den Titel des ersten Prince français, eines Prinzen von Geblüt; die übrigen Bonapartes wurden nur „Prinzen der kaiserlichen Familie". Jérôme bekam eine maison militaire, drei Schlösser zu seiner Verfügung, Villiers-le-Bel, Meudon und das Palais-royal zu Paris, nicht zu vergessen eine Civilliste von einer Million Francs. Mit solchen Mitteln ausgerüstet, konnte der alte Exkönig von Westfalen seinen angeborenen Liebhabereien wieder fröhnen und sich wenigstens am Schein dessen erquicken, was in plastischer Leibhaftigkeit die Wonne seiner jungen Jahre ausgemacht hatte. Der Siebzigjährige, ja der Sechsundsiebzigjährige hielt sich Maitressen, Schaugerichte, Bilderbücher, in denen der Emeritus seine Vergangenheit durchblätterte.

Das Verhältniß zu Ludwig Napolon blieb ein officielles, oft kaltes. Der Vater des Bergprinzen ergriff instinctmäßig Partei für seines Sohnes politische Gelüste, für die „Nationalitäten", für die ungarischen und polnischen Flüchtlinge, für die blauen Demokraten von 1848, für den ganzen Hofstaat der jüngeren Linie. Auch nickte er altersschwach der „demokratischen Kaiserkrone" auf dem Haupte seines Sohnes zu. Als aber der italienische Krieg wirklich ausbrach, als Italien

„bis zur Adria befreit" werden sollte, bangte Jérôme wieder für seine Position und grollte mit seinem unternehmenden Neffen. „Ich fühle mich wohl hier," seufzte er, „ich möchte hier bleiben, ich werde diesen Trost nicht haben, wenn du auf deiner Thorheit bestehst." Der bedrohliche Schatten der Coalition war durch das Palais-royal geflogen.

Als der Prinz Napoleon auf allerhöchsten Specialbefehl die funfzehnjährige Clotilde von Savoyen heimführte, war die Sensitive des alten Mannes gar angenehm berührt. Nach einem zarten biologischen Gesetz wird das fadenscheinige Alter wunderbar angeheimelt durch die Nähe junger Frauen und Mädchen; der Mangel an Lebenskraft fühlt sich unwillkürlich zur Quelle aller Vitalität hingezogen. Papa Jérôme zeigte sich überaus zärtlich für die junge Iphigenie, er hätschelte sie in jeder Weise, und da Clotilde eine wahre Passion für Mildthätigkeit hatte, so stopfte ihr der Schwiegervater so viel zu, als er nur flüssig machen konnte. Das Kind mußte doch seinen Willen haben, und für seine Launen war Jérôme nie karg gewesen. Zudem war es ein Königskind; hatte er selbst nicht auch in eine Königsfamilie geheirathet, war die alte gute Zeit nicht völlig wieder da? Exkönig — Königskind — demokratisches Kaiserthum — das war ein goldenes Träumen.

Ludwig Napoleon, der alle Menschen zu seinen Zwecken zu verbrauchen pflegt, verbrauchte auch den alten Onkel, wozu er gerade gut war: am 10. Mai 1859 ernannte er ihn zum „Regentschaftsrath" und verkündete der französischen Nation, daß die Kaiserin und das „Kind von Frankreich" unter der Obhut des „Bruders des Kaisers" zu Paris zurückblieben. Was konnte jetzt

den Franzosen während der Befreiungscampagne Schlimmes begegnen?

Der alte Jérôme war oft mit schweren Krankheiten geplagt, mehrmals schon hatte man ihm das Ende abgewartet; aber eine schier unbegreifliche Zähigkeit hielt ihn immer in der langen Gewohnheit des Daseins zurück. Es schien fast, als sollte er das Ende der Dinge zum andern male erleben. Da lief die Uhr ab, die Geschichte, die schon in Schlesien den Spott der Ephemeriden mit ihm getrieben hatte, moquirte sich noch einmal ganz laut, als sie das Bahrtuch um den sterberden Jérôme schlug. Dies geschah am 24. Juni 1860, am Jahrestage von Solferino, um 5¼ Uhr Nachmittags, zur Stunde des furchtbaren Gewitters, welches den beiden feindlichen Armeen Ruhe geboten hatte. Jérôme starb auf seiner Privatbesitzung Villigenis, in der Nähe von Paris. Tags vorher hatte der Kaiser den Cardinal Morlot persönlich zu dem Sterbenden begleitet, denn das Empire ist „katholisch-monarchisch.“ Der Bergprinz, der voltairisch denkt und thut, hatte bis dahin alle Geistlichen vom Bette seines Vaters zu entfernen gewußt, dessen Kirchlichkeit von Kassel her hinlänglich bekannt war. Doch soll Prinzessin Clotilde schon vorher den Pfarrer von Villigenis heimlich zum Schwiegervater gebracht haben, als ihr Gemahl auf großer Revue die Annexion Savoyens und Nizzas feiern half. Der Pfarrer von Villigenis hörte die Beichte und muß viel Geduld gehabt haben. Cardinal Morlot reichte die Sterbesakramente, und Jérôme war so von erster Hand ausgerüstet, den kommenden Dingen entgegenzugehen. Es sollte uns alles trügen, oder der alte Sünder hat zuletzt geglaubt und gezittert. Daß er sich die Königs-

krone vor sein Sterbelager habe bringen lassen, erachten wir für eine verleumderische Erfindung: so etwas thut ein Lancaster und Usurpator, kein Wachskönig on sufferance. Gegenwärtig waren beim Tode der Sohn, die Tochter und die Schwiegertochter.

Der Leichnam wurde sofort zum Streitobject zwischen der ältern und jüngern Linie. Ludwig Napoleon hatte nämlich beschlossen, die „vierte Dynastie" neben den drei andern Dynastien begraben zu lassen, d. h. in der alten Basilika von St.-Denis, an deren Restauration schon zwei Monate vor dem Tode Jérôme's eifrig gearbeitet wurde. Die Tuilerien sind dem dritten Napoleon offenbar zu Kopfe gestiegen. Die jüngere Linie fürchtet diesen Anfall von Legitimismus, sie möchte die Zweideutigkeit der „Invaliden" — halb Demokratie, halb Soldatenthum — aufrecht erhalten, und Jérôme hatte diesen seinen Willen im Testamente niedergelegt, Prinz Napoleon sollte darüber wachen. Ludwig Napoleon gab den heftigen Ausbrüchen des Bergprinzen nach, aber, wie immer, nur zur Hälfte: die Leiche Jérôme's mochte zuerst nach den „Invaliden" gebracht werden, aber später wird Napoleon I., die Asche von St.-Helena, sammt seinem jüngsten Bruder in das Gewölbe von St.-Denis geschafft, wo alle echten französischen Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen ruhen.

Vor der Beisetzung wurde die Leiche im Palais-royal ausgestellt und der Schaulust der Pariser preisgegeben. Am 3. Juli fand der Leichenzug statt; es war ein ungeheuerer militärischer Trauerpomp, bei dem sich 150,000 Mann in Uniform betheiligten. Alle lebenden Marschälle, mit Ausnahme des kranken Bosquet, gingen hinter der Leiche her. Auf dem Leichenwagen

allerdings prangte eine Königskrone, zur Erbauung von ganz Europa! Um diese Extravaganz wieder gut zu machen, kündigte der „Moniteur" zwar an, daß der Kaiser für 21 Tage Trauer anlege, sagte aber nicht ein einziges Wort von dem bevorstehenden Trauergeleit nach den „Invaliden". Wenn das Europa zu beruhigen vermochte, so ärgerte es zugleich die Mitglieder der jüngern Linie.

So lag denn endlich die letzte geborstene Säule in Schutt und Staub unter dem Dom der Invaliden. Hätte man sie nur ruhen lassen! Aber das zweite Empire wird von seinen Erinnerungen geplagt wie von einem Alp. Das erste Empire ist das Gewissen des zweiten; sticht dieses Gewissen, so bringt ihm der Cynismus ein furchtbares Opfer dar, um es zu beschwichtigen. Im Laufe des Sommers 1860 wurde in den öffentlichen Schulen von Frankreich als Preisaufgabe in der französischen Versification „das Lob des Königs Jérôme" gestellt! Der Rumor unter der Jugend war groß, der Skandal im Publikum noch größer. Viele Söhne der Altliberalen, der gemäßigten Demokraten, die zu Hause die Geschichte der beiden Kaiserreiche erfahren, erhoben sich zum lauten Protest. Eine gute Anzahl ward relegirt, frühe Märtyrer der öffentlichen Moral. Wer sollte sich nicht freuen, einen so relegirten Sohn zu haben! Ein sechzehnjähriger Jüngling unter den Opfern des Bonaparte'schen Cynismus fertigte privatim ein Gedicht „Zu Ehren des Königs Jérôme" an, das in zahlreichen Abschriften circulirte und das dem „Indignatio versus fecit" einen frappanten Ausdruck verlieh. Wir lassen etliche Strophen dieses jugendlichen Persius folgen;

es stand ja geschrieben: Aus dem Munde der Unmündigen soll dein Lob ertönen!

„Also weil ein baufälliges Dach einstürzt, weil ein schwimmender Trümmer zu Grunde geht, weil eine Null aus der Masse verschwindet, muß man von euch reden, ihr Todten von Waterloo!

„Von euch muß man reden, weil ein altes Phantom, gestern kaum noch lebendig, traurig und einsam fault. Wegen eines Jérôme muß man den Frieden eures Ruhms und eures Bahrtuchs stören!

„O Todte von Waterloo! ruhet im Staube! Helden, öffnet eure entseelten Augen nicht wieder. Nichts ist gemein zwischen eurer stolzen Seele und diesem unsaubern Alten! Schlaft, große Besiegte!

„Ihr dientet einem Tyrannen, die Geschichte wird es nicht vergessen. Aber in den Tod gingt ihr fröhlich und raschen Schritts. Wir, unterm Joch, gehen geradeswegs zur Schande. Kein Hohn auf euer Andenken!

„Friede den Leichen! Friede den Gräbern! Uns lasse man, uns sammelnd im Schatten herber Entsagung, sonder Furcht und sonder Schwäche, die langsame Geburt unserer Freiheit bereiten!

„Und wenn der alte König, der bei den Invaliden schläft, der alte Narr, gestern noch von seiner Maitresse gefuchtelt, etlicher schlagender Reime bedarf, irgend eines schillernden Lobgesangs, den Ruhm überlassen wir Herrn Belmontet."

Der Tod dieses „alten Narren" hatte für Frankreich weiter keine Bedeutung, als daß die Frage entstand: Wer bekommt die vacante Million Civilliste? Sie ist dem „Kinde von Frankreich" zuertheilt worden, das jetzt einen eigenen Hofhalt und eine maison militaire bekommt. E sempre bene, die französischen Millionen gehen von den Kindischen an die Kinder. . . .

An demselben Tage, wo der letzte Schatten von 1804 verschwand, wo das „Phantom" erblich, am 24. Juni 1860, hielt die Königin Victoria von England Heerschau über 25,000 Mann Freiwilliger in Hyde-Park. Die Scharfschützenbewegung erlebte ihren ersten stattlichen Ausdruck, die Selbstbewaffnung des freien Bürgers

trat in compacter Masse auf. Die Mittelklasse, der Kern der Staaten und Gesellschaften, hatte im Nu eine martialische Haltung angenommen, viele Freiwilligen sahen schon so ehern darein, als wären sie alte Krieger. Die liberalen Professionen, die Gewerbe, der Handel, das Salz der Nation, erschienen als deren opferbereite Vertheidiger. Abtheilungen aus allen Grafschaften des Königreichs waren nach London herbeigeeilt, so 500 Mann aus Manchester, 40 deutsche Meilen weit, die mit außerordentlichem Jubel empfangen wurden. Der Advokat ohne Perücke, der Handlungsdiener ohne Feder hinterm Ohr, der Bankierssohn ohne Portefeuille, der Mechaniker ohne Richtmaß, der Geometer ohne die Kette, alle nur mit der Büchse bewaffnet, so defilirten sie vor der Königin her, die selbst nur der symbolische Ausdruck der Staatseinheit ist, in welcher Alle Theil an der höchsten Souverainität haben.

Dem gegenüber, auf der andern Seite des Kanals, die Armee in den Händen des Despotismus, als Werkzeug persönlichster Zwecke, das Zuaventhum, das nie weiß, wofür es sich schlägt, und sich stets für andere Zwecke schlägt, als die emphatisch aufgesteckten.

„Dies wird Jenes tödten!" heißt es in Victor Hugo's „Notre-Dame de Paris." Aber was ist „Dieses," was ist „Jenes?" Für beide ist in Europa auf die Dauer nicht Raum, sie stehen sich schon viel zu lange einander gegenüber.

Unsere Meinung steht fest: „Jenes" umgiebt einen Leichenzug, und geleitet glänzend und klirrend doch nur ein „Phantom" zum Reiche der Schatten. „Dieses" entspringt jugendfrisch aus dem ewigen Lebensborne der Freiheit; es lebt, weil es des Lebens Bedingungen täglich zu erkämpfen bereit ist.

„Dieses wird Jenes tödten." . . . . .

Druck von Pontt & v. Döhren in Hamburg.

Verlag von Otto Meißner in Hamburg.

Louis Napoleon Bonaparte, die Sphinx auf dem französischen Kaiserthron. Dritte vermehrte Auflage. Mit zwei Nachträgen: Villafranca und Frei-Deutschland. Ein Viertel vor Zwölf! 12 Bogen. Geh. 15 Sgr.

Dies inhaltsreiche Buch, das von der gesammten unabhängigen Presse als eine außerordentliche Leistung begrüßt worden, enthält die Geschichte Frankreichs seit 1848 und gibt dem Leser einen zuverlässigen Faden zu dem Labyrinth der europäischen Politik in die Hand. Unerschöpfliche Menschenkenntniß spricht aus den Portraits der vorgeführten Personen, namentlich des Hauptbelden; die nationale Gesinnung des Verfassers ist äußerst warm und wohlthuend.

Napoleon III. und Europa. Von Emile de Girardin. Deutsch übersetzt, eingeleitet und annotirt von Karl Grün. 7½ Sgr.

Die Vereinigten Staaten von Deutschland und ihr Verhältniß zu Europa. 15½ Bog. gr. 8. geh. 24 Sgr.

Inhalt: Die erbliche Monarchie.
Das Parlament.
Die Oberhauptsfrage.
Unser Verhältniß zu Europa.

Aus einem Leitartikel einer renommirten politischen Zeitung heben wir folgende Stelle hervor: „Wir empfehen allen preußischen und deutschen Patrioten, insbesondere den Herren Ministern in Berlin dieses Werk. Es enthält in der bescheidensten und ruhigsten Sprache das Minimum dessen, was augenblicklich und ohne Verzug ins Werk gesetzt werden muß."

Kapp, Friedrich. Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika. 516 Seiten 8. Geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Die Sklaverei ist der wahre Grund und Ausdruck der amerikanischen Politik. In ihr kulminiren alle Interessen des Landes, in ihr laufen alle politischen Fragen zusammen, so daß also auch die kommerziellen und ökonomischen Verhältnisse der Republik, die leitenden Staatsmänner und ihre Ideen, die politischen Parteien und ihre Stellung, kurz alle inneren und äußeren politischen Beziehungen erst durch die Sklavenfrage ihre wahre Erklärung und Beleuchtung erhalten.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schücking, Levin,

Hieronymus Bonaparte weiland König von Westfalen Vom Verfasser der 'Sphinx'

Hamburg 1681 [1861]

Gall.rev. 99 lh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420926-4